

ÖKUMENISCHER BIBELSONNTAG 2005

*Bausteine für den Gottesdienst*



**Tu das, so wirst du leben**

*Lukas 10,25-37*

# »Tu das, so wirst du leben«

## Lukas 10,25-37: Das Beispiel vom barmherzigen Samariter

Materialheft für  
Gottesdienst und Gemeindegemeinschaft  
zum Ökumenischen Bibelsonntag 2005

<b>Vorwort</b> . . . . .	3
<b>Ökumenische Bibelwoche 2004/2005</b>	
»Angesichts des Himmels ...« . . . . .	4
<b>Textauslegung</b>	
»... den Menschen sehend erbarmte er sich« . . . . .	6
<b>Aus jüdischer Sicht</b>	
»Wer ist mein Nächster?« . . . . .	16
<b>Konkretion</b>	
Dann lasst uns sehen, was zu tun ist! . . . . .	22
<b>Anregungen zur Predigt</b>	
»Als er ihn sah, hatte er Mitleid ...« . . . . .	30
Das fast verlorene Leben . . . . .	34
<b>Bausteine für einen Gottesdienst</b>	
Sehen und Tun lernen . . . . .	39
<b>Lieder zum Bibelsonntag</b> . . . . .	49
<b>Spendenprojekte zum Bibelsonntag</b>	
Bulgarien: Bibeln für Kinder und Jugendliche . . . . .	51
Kenia: Aufbaukurs zur Ausbildung von Mitarbeitenden in der Bibelpastoral . . . . .	53
<b>Bibelübersetzung und -verbreitung</b> . . . . .	55

# Ökumenischer Bibelsonntag 2005

»Christliche Nächstenliebe« ist ein weithin strapazierter Begriff, die Geschichte vom »barmherzigen Samariter« hinlänglich bekannt in unseren Kirchen – und über sie hinaus. Aber wer glaubt, es sei schon alles gesagt zu dieser prominenten Geschichte, wird staunen über dieses Heft. Je nach Blickwinkel und eigener Situation spricht die Geschichte uns verschiedenartig an.

Mit Blick auf die jüdischen Wurzeln muss das weit verbreitete Missverständnis ausgeräumt werden, erst Jesus habe die Nächstenliebe gelehrt. Auch werden wir aufmerksam gemacht, dass Erbarmen und Recht zusammengehören – ein wichtiger Hinweis, besonders wenn man die sozialen Einrichtungen unserer Kirchen unter den heutigen Bedingungen betrachtet. Da Institutionen aber nie persönliche Begleitung und Beziehung ersetzen können, ist es wichtig, sich persönlich von der altbekannten Geschichte zu neuem Sehen der Mitmenschen anregen zu lassen, denn Sehen ist der erste Schritt zum Tun.

Bei all dem geht es um Lebensmöglichkeiten für andere und für sich selbst. Nicht nur für die sichtbar Hilfsbedürftigen ist der Text des Bibelsonntags ein Gewinn, sondern für alle, die nach wirklichem, nach erfülltem Leben suchen, nach etwas, das bleibt. Tätige Nächstenliebe ist Pflege der Gottebenbildlichkeit – der des anderen Menschen und der eigenen. Da die Gottebenbildlichkeit eine universelle Bestimmung des Menschen ist, dürfen ethnische, religiöse u.a. Unterschiede zwischen Menschen der Solidarität nicht im Wege stehen.

Insofern beantwortet sich die Frage von selbst, die die 10. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland stellte: »Was geht verloren, wenn das Bild vom »barmherzigen Samariter« nichts mehr sagt?« Damit das Bild nicht verloren geht – auch nicht durch Unaufmerksamkeit gegenüber dem Bekannten –, lädt der ökumenische Bibelsonntag dazu ein, neu auf die altbekannte Geschichte zu hören, neu zu sehen und neue Impulse zum Handeln zu bekommen. Denn die Tat ist das Entscheidende – und sie muss immer wieder neu sein. In diesem Sinne wünschen wir Ihnen einen gesegneten Bibelsonntag!

Dr. Jan-A. Bühner  
Deutsche Bibelgesellschaft

Dr. Franz-Josef Ortkemper  
Katholisches Bibelwerk e.V.

## »Angesichts des Himmels ...« Material für die Bibelwoche 2004/2005

Wie geht es uns, wenn wir an Neuanfänge und an Abschiede denken – sehen wir sie als Chancen oder als Zwang, als positive Änderungsmöglichkeiten oder als uns aufgebürdete Lasten? Was schenkt uns Hoffnung und Freude? Aus welchem Handeln wächst Zukunft? Auf welcher Seite stehen wir – auf der der Reichen oder auf der der Armen? Ist Glauben wichtiger oder Handeln? Was ist Gerechtigkeit? Diesen und anderen Fragen gehen die Bibelabende der Bibelwoche 2004/2005 nach.

Sieben ganz verschiedene Texte aus dem Lukasevangelium zeigen mit einprägsamen Geschichten, dass neues, anderes, besseres Leben möglich ist. Sie machen deutlich, dass die Botschaft vom Reich Gottes provoziert: zur Hoffnung und zum Handeln, zum Glauben und zu Entscheidungen.

Gott sei Dank ist menschliches Leben für das Reich Gottes durchsichtig. Das Reich Gottes kommt uns auf verschiedene Weise entgegen. Dabei geht es nicht ohne Spannungen ab. Denn im Alltagsleben und im Glaubensleben stehen Gegensätze nebeneinander oder gegeneinander und erfordern Kompromisse. Dem trägt der Evangelist Lukas mit seiner durchdachten und alltagstauglichen »Theologie der vermittelten Gegensätze« Rechnung.

Angesichts des Himmels ...

- ... können wir anders hoffen lernen (Lk 2,21-40),
- ... anfangen lernen (Lk 4,16-30),
- ... werden wir getröstet und beunruhigt zugleich (Lk 6,20-26),
- ... sollen wir das wirklich Wichtige im Leben erkennen (Lk 10,25-42),
- ... werden die Verhältnisse umgekehrt (Lk 16,1-6),
- ... kann Sterben anders geschehen (Lk 23,32-49),
- ... kann es auch nach einem Abschied Hoffnung geben (Lk 24,44-53).

Sieben Autorinnen und Autoren zeigen einen kreativen Umgang mit den sieben Bibeltexten aus dem Evangelium nach Lukas. Das Drei-Phasen-Modell als Grundkonzeption ihrer Gestaltungsvorschläge zur Bibelwoche bringt jeden Bibeltext und das Leben der Teilnehmenden miteinander in ein lebendiges Gespräch. In der Phase

ÖFFNEN werden aktuelle Lebensthemen, die der Text anspricht, bewusst gemacht. In der Phase BEGREIFEN soll der Text selbst in seinem historischen Kontext zur Sprache kommen. Die Phase MITNEHMEN bietet Raum, Textaussagen in das eigene Leben hinein sprechen zu lassen. Kreative Methoden, die alle Sinne ansprechen, lassen die Bibelabende zu einem besonderen Erlebnis werden.

### **Angesichts des Himmels ...**

Sieben Texte aus dem Lukasevangelium

Teilnehmerheft: 32 Seiten. Preis: 1,- €.

Bestellnummer: 4540

Didaktisches Begleitheft: 56 Seiten. Preis: 2,50 €.

Bestellnummer: 4590

Das Teilnehmerheft enthält die sieben Bibeltexte aus dem Lukasevangelium in der Lutherübersetzung. Dazu kommen weiterführende Impulse, Texte und Bilder.

Das Didaktische Begleitheft bietet eine Einführung in das Lukasevangelium, didaktisch-methodische Hinweise für den Gebrauch des Teilnehmerheftes und praktische Gestaltungsvorschläge für die sieben Bibelabende.

Die Arbeitshefte können Sie bestellen bei:

**Deutsche Bibelgesellschaft/Vertrieb**

Postfach 8103 40, 70520 Stuttgart

Telefon 07 11-71 81-281 und 71 81-232

Fax 07 11-71 81-126

E-Mail: [vertrieb@dbg.de](mailto:vertrieb@dbg.de)

[www.bibelgesellschaft.de](http://www.bibelgesellschaft.de)

**Österreichische Bibelgesellschaft**

Breite Gasse 8, 1070 Wien

Telefon 01-5 23 82 40

Fax 01-5 23 82 40 20

E-Mail: [bibelhaus@bibelgesellschaft.at](mailto:bibelhaus@bibelgesellschaft.at)

[www.bibelgesellschaft.at](http://www.bibelgesellschaft.at)

## »... den Menschen sehend erbarmte er sich« Eine Auslegung von Lukas 10,25-37

»Dann geh und handle genauso!«, ist Jesu abschließender Bescheid an jenen Fragesteller, der ihn eingangs fragt: »Was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen?« Paradigmatisches gibt es also zu hören in der Geschichte vom Samariter, Vorbildliches, Beispielhaftes – wir sprechen mit Recht von einer Beispielgeschichte, nicht von einem Gleichnis oder einer Parabel. Zu hören ist von Leben Schaffendem gar im Angesicht der Ewigkeit – denn um nichts weniger als um das Leben im Vollsinn geht es in der Frage an Jesus.

### Ein erster Blick auf den Text: Dass Erbarmen zum Recht komme

Energisch zusammenzuhalten ist, was zusammengehört: die so genannte Rahmengeschichte und die Beispielerzählung. So will es das Lukasevangelium, so nur wird der Sinn deutlich. Der Rahmen fragt nach dem größten Gebot, mithin nach dem Tun des vor Gott Gerechten; die Erzählung weiß von Erbarmen und menschlicher Solidarität. Dass Gerechtigkeit und Barmherzigkeit aufeinander bezogen sind und sich gegenseitig auslegen, ist die Basisaussage des Textganzen. Dass Erbarmen zum Recht komme, ist Grundanliegen sozialer Verantwortung überhaupt. Und dieses Anliegen atmet hebräisches Denken! Den Äquivalenten Liebesdienst, Liebeshandeln, Wohltätigkeit, soziale Verantwortung liegen in der hebräischen Tradition des frühen rabbinischen Judentums zwei Begriffe zugrunde, die wie zwei konzentrische Kreise übereinander liegen: Erster ist der sozusagen intimere Begriff Erweisen von Erbarmen, Güte, Gunst, gnädige Zuwendung, Liebe. Er wird vom Judentum immer schon als im buchstäblichen Sinne fundamental betrachtet. »Auf drei Dingen steht die Welt – auf der Tora, auf dem Gottesdienst und auf *gemilut chassadim*«, so heißt es in den rabbinischen Schriften in einer der frühesten Überlieferungen (Awot 1,2). Zweiter ist der Erweis von Gerechtigkeit, hebräisch: *zedaka*. Er bezeichnet die erwartbare, allgemein verbindliche, verlässliche, konkrete Liebestat, ja die einzufordernde Pflicht zur Zuwendung und entsprechend dazu auch das Recht auf Zuwendung. *zedaka* ist ein großes Gebot.

Im Rabbinischen sind implizit grundsätzlich immer beide Begriffe im Spiel. Im Sinne zweier konzentrischer Kreise drängt die Bewegung vom inneren Kreis weiter zum äußeren, vom äußeren weist sie zurück auf die Konzentration in der Sinnmitte. Dass diese beiden konzentrischen Kreise aber nicht auf zwei verschiedenwertige Ebenen verteilt werden können – etwa: hier die formalistische *zedaka* und dort das freie Liebes- und Gnadenwerk –, zeigt das tiefe Wort im Babylonischen Traktat Sukka 49b: »Der Erweis von Gerechtigkeit (*zedaka*) findet Wertschätzung bei Gott nur nach dem Maß der Liebe (*chessed*), der freien Gnadenzuwendung, die in ihr enthalten ist; denn es heißt in Hos 10,12: ›Säet euch in Gerechtigkeit und ihr werdet ernten nach Maßgabe der Liebe.«

Die Sphäre des Rechtlichen zielt zentripetal auf Erbarmen; Erbarmen seinerseits setzt in zentrifugaler Bewegung Formen des Rechts aus sich heraus. In der Gestalt des Barmherzigkeitserweises ist die helfende zwischenmenschliche Beziehung reines Geschenk, Gnade, Erbarmen, unverrechnbares Aussein auf die Lebensmöglichkeiten des bzw. der anderen, ist schlechthin lebensstiftend. In der Gestalt des Gerechtigkeitserweises ist die Zuwendung rechtsverbindliche, erwartbare Solidarität, orientiert an der Vollgültigkeit des Lebens, die Teilhabe am Lebensnotwendigen sicherstellend. Recht und Erbarmen befinden sich gemäß dieser jüdischen Tradition sozusagen in einer ständigen Zusammenarbeit für das Leben. Dieses Zusammenspiel bildet sich auch in der Samariterperikope ab im Zusammenhang von Rahmen und Beispielerzählung und ebenso in der Beispielerzählung selbst.

## Vertiefende Einblicke in den Text – eine Einzelanalyse von Lk 10,25–37

25 Ein Torakundiger (griech.: *nomikos*) »steht auf« und initiiert damit eine neue Wendung einer möglicherweise schon laufenden Lehrsituation. Seinerseits ein Lehrer des Gesetzes, wendet er sich an Jesus mit der Anrede »Lehrer« (griech.: *didaskalos*, lat.: *magister*; Einheitsübersetzung und Luther missverständlich: »Meister«) und anerkennt damit seine Funktion als Interpret des Gotteswillens. Das vermeintlich »Versucherische« (Luther; Einheitsübersetzung neutraler: »auf die Probe stellen«) in der Frage des Schriftgelehrten ist aller-



dings genauer betrachtet der prüfende (!) Versuch, in der Debatte um das Wesentliche in Gottes Lebensordnung einen gemeinsamen Standpunkt zu finden.

Die Frage nach dem entscheidenden Rechtssatz der Tora, nach dem höchsten Gebot also, wird schon in der Tradition gestellt. Bekannt ist folgende Episode: »Einst trat ein Nichtjude vor Schammai und sprach zu ihm: Mache mich zum Proselyten unter der Bedingung, dass du mich die ganze Tora lehrst, während ich auf einem Fuß stehe. Da stieß er ihn fort mit der Elle, die er in der Hand hatte. Darauf kam er zu Hillel und dieser machte ihn zum Proselyten und sprach zu ihm: Was dir verhasst ist, das tue auch deinem Nächsten nicht. Das ist die ganze Tora, alles andere ist Auslegung. Geh und lerne!« (Babylonischer Talmud, Traktat Schabbat 31a). Hillels Antwort ist im besten Sinne universelle Weisheitsregel. Als solche gehört sie in die Reihe der Grundmotive, in denen die rabbinische Tradition den innersten Gehalt der göttlichen Weisung zusammenzufassen sucht. So kann etwa der Dekalog – insbesondere seine zweite Hälfte – als Zusammenfassung der Tora verstanden werden – vgl. Mt 19,18-19; Röm 13,10; Jak 2,8-11 oder auch das Doppelgebot der Liebe zu Gott (Dtn/5 Mose 6,5) und zum Nächsten (Lev/3 Mose 19,18), zuerst belegt in Jubiläen 36,4-8 (vgl. auch Mt 22,37-40).

Jesu Streitgespräch mit dem Schriftgelehrten steht mithin im Kontext rabbinischer Streitkultur, in der um die Quintessenz des Gotteswillens gerungen wird. Lukas wendet die traditionelle Frage nach dem höchsten Gebot ins Persönliche (1. Pers. Sing.), in eine Sphäre, in der das ewige persönliche Heil in Rede steht. Aus einem gelehrten Schul- bzw. Streitgespräch wird so in lukanischer Wendung ein geradezu seelsorgerliches Gespräch, das den Weg zu ewigem Leben weisen möchte. Die Perspektive auf ein Leben jenseits der Todesgrenze hatte sich schon in vorchristlich-frühjüdischer Zeit durchgesetzt. Vor allen ethnischen und kulturellen Barrieren ist daher die Todesgrenze die erste Grenze, die in der Samariterperikope transzendiert wird.

26 Jesus wendet die Prüfung auf den Fragesteller selbst zurück und verweist in rabbinischer Manier auf die Tora und ihren geschriebenen Wortlaut. Lehrer und Gesetzeskundiger haben das Gesetz selbst als Orientierung gebende Größe vor sich.

27 Der fragende Schriftgelehrte selbst formuliert die Antwort, die er der Tora entnimmt (vgl. Mk 12,32f): Dtn/5 Mose 6,5 erwartet die Liebe zu Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzer Kraft, aus ganzem Denken – und damit direkt verbunden (ohne ein nochmaliges »lieben«) das Gebot der Nächstenliebe aus Lev/3 Mose 19,18: »deinen Nächsten wie dich selbst«. Über das Verhältnis von Gottes- und Nächstenliebe wird in dieser Zitierung freilich nicht reflektiert. Die nachfolgende Geschichte aber gibt Auskunft darüber, wie bei Lukas sich im Tun der Nächstenliebe auch die Liebe zu Gott manifestiert.

28 Jesus lobt die Antwort als »richtig« und wendet sie existenziell-ethisch: »Handle danach und du wirst leben.« (28b). – Es ist alles gesagt, aber noch gar nichts getan. Dass es keine Ausflucht vor dem Tun des Heilsnotwendigen geben darf, ist die Perspektive der gesamten Perikope. Schriftgelehrtes Denken und Aussprechen exegetischer Einsichten ist eines – das Tun des Gotteswillens ein anderes. An dieser Stelle tut sich die Problematik auf zwischen den beiden Tora-gebundenen Diskutanten. Jesu Aufforderung zum Tun impliziert schon die Feststellung des Nicht-Tuns oder zumindest des Noch-nicht-Tuns. Damit fällt jede gelehrte Distanzierung, es besteht Rechtfertigungsbedarf.

29 Der Versuch des Fragers, den Begriff des »Nächsten« zu problematisieren, ist der Versuch, sich vom Tun zu dispensieren und doch Recht zu behalten. Zugegebenermaßen steckt in dem Ausdruck theoretischer Klärungsbedarf, insofern er in Lev/3 Mose 19,18 parallel zum Begriff »Volksgenosse« steht, was freilich in Lev/3 Mose 19,34 eingeschränkt wird auf den »Fremden«.

30 Auf derlei Debatten um die Identität des Mitbürgers/der Mitbürgerin, des/der Fremden, des Proselyten, der anerkannten Einwohnerin usw. lässt sich Jesus aber nicht ein. Seine Antwort ist eine Alltagsgeschichte, die die schriftgelehrt-distanzierte Frage klären helfen soll.

Der Weg von Jerusalem nach Jericho ist ein Hinabsteigen: Auf einer Strecke von gut 28 Kilometern ist ein Höhenunterschied von 1000 Metern zu überwinden, durch enge Schluchten, vorbei an felsigen Klippen schlängelt sich der Weg. Wie geschaffen für Wegelagerer,

für Aufständische, die sich mit dem Nötigsten auf ihre Weise versorgen – eine Gegend für jene Räuber, unter die auch prompt ein Reisender gefallen ist. »Ein Mensch« heißt es wörtlich; die Auslegung tut gut daran, von Anfang an nicht zu sehr die Herkunft der einzelnen Figuren dieser Geschichte zu betonen, denn die Aussageabsicht ist gerade die: Der Handelnde soll jedem beliebigen Menschen zu jeder sich bietenden Zeit das Nötige zuteil werden lassen!

31/32 Priester und Levit passieren nacheinander die Unglücksstelle und es geschieht nichts. Nach vollzogenem Dienst im Tempel sind sie auf dem Weg nach Hause. Jedenfalls für den Leviten besteht keinerlei Grund zur Furcht vor ritueller Verunreinigung an einem vermeintlich Toten; denn sein Weg führt ohnehin vom Tempel weg und nicht zu ihm hin. Schlicht ein Wegsehen aus Gleichgültigkeit ist der Grund vorbeizugehen. Ebenso unerhört wie banal ist das, was hier geschieht. Ein zu eifriges Forschen nach Motiven für das Vorbeigehen nimmt gerade dieser Banalität menschlicher Achtlosigkeit ihre Pointe. Lediglich angedeutet ist die Überzeugung bei Lukas, dass Gottesdienst in sich zusammensinkt und ungläubwürdig wird, wenn er sich nicht im Nächstdienst konkretisiert.

33 Und dann kommt ausgerechnet ein Samariter. Das Verhältnis zwischen den Juden und dem Mischvolk der Samariter (vgl. 2 Kön 17,24) war notorisch belastet und nach einigen gegenseitigen Übergriffen nicht frei von Gehässigkeit. Lukas selbst bietet einen Reflex davon in 9,51-56: Jesus als Jude findet in einem samaritanischen Dorf keine Aufnahme, was die Jünger zu heftigen Wutausbrüchen veranlasst. Andererseits wird für Lukas der spätere Weg des Evangeliums über Samarien (Apg 1,8) laufen. Unsere Perikope deutet demnach schon eine gewisse Offenheit von Samaritern für die Sache Jesu an (positiv zu Samarien stehen auch Lk 17,11-19; Apg 8,5-25). Für das Verständnis der Beispielgeschichte bleibt indes entscheidend, dass Herkunft und Stand gerade keine Relevanz haben in der verhandelten Frage nach dem Nächsten.

34/35 In auffallend detaillierter Sprache wird nun das geschildert, worauf es ankommt. Der Samariter tut das Nötige, das Notwendige. Er macht Erbarmen konkret. Er macht überhaupt das Erbarmen zu einer Sache konkreten Tuns (vgl. 37a: »der die Barmherzigkeit tat«)

und belässt es nicht bei einer Gefühlsregung. Er leistet vernünftige, praktische, großzügige, aber auch zeitlich begrenzte Hilfe. Der Wein desinfiziert, das Öl lindert und heilt, das Lasttier hilft beim Transport, die Herberge bietet Unterkunft, die bezahlt sein will. Dass ein Denar der Durchschnittslohn für einen Tagelöhner war, wissen wir aus Mt 20 und den antiken Quellen. Zu vergleichen ist die im Wert entsprechende Drachme in Tob 5,15.

36 Immer schon achtete die Auslegung darauf, dass in der Schlusssequenz dieser Überlieferung der Fragende abermals zum Gefragten wird, dass sich erneut die Perspektive umkehrt. Nicht die von sich selbst wegweisende Frage nach dem Nächsten wird traktiert und beantwortet, sondern die Frage *ad personam* gewendet und neu gestellt. Nächster ist nun nicht mehr der Hilfsbedürftige, sozusagen als ein Objekt der Fürsorge, sondern der hilfsbedürftige Mensch ist Subjekt, das auf ein weiteres Subjekt wartet: auf den Nächsten, den zur Hilfe bereiten Mitmenschen. Jede »Objektivität« ist ausgeschlossen, wo ungeteilte Subjektivität erwartet ist.

37 Damit ist alles gesagt. Was bleibt ist: »Dann geh und handle genauso!«

### Die entscheidende Perspektive: »... den Menschen sehend erbarmte er sich«

Das sich erbarmende Sehen des Samariters wird zum Paradigma gelingender menschlicher Zuwendung. Ich assoziiere damit folgende talmudische Überlieferung (Traktat Bawa Mezia 33a): »Es lehrten die rabbinischen Meister: ›Wenn du den Esel deines Feindes unter seiner Last liegen siehst‹ (Ex/2 Mose 23,5) – ›Kann damit auch gemeint sein: weit aus der Ferne siehst?‹ Die Antwort lautet nein, denn die Schrift sagt im vorhergehenden Vers: ›Wenn du dem Stier deines Widersachers oder seinem Esel, der sich verirrt hat, begegnest.‹(V. 4)« »Könnte«, so fragen die Rabbinen weiter, »mit diesem ›wenn du begegnest‹ möglicherweise nur das direkte Aufeinandertreffen gemeint sein?« Die Antwort ist wiederum nein, denn die Schrift sagt: »Wenn du siehst«. Die rabbinischen Überlegungen gehen nun weiter: »Sehen und Begegnen. Welches Sehen hat in sich ein Begegnen?«

Die Tradition schließt mit dem Hinweis: »Die Rabbinen gaben als Näherung an: den siebten und einen halben Teil von einem *mil*, gleich einem *stadium*.«

Die talmudischen Weisen reflektieren also auf ein Sehen, das der Begegnung mit dem Konkreten nicht ausweicht, auf ein Sich-Treffen-Lassen, das sich aber auch den Blick über das direkt Vorfindliche hinaus nicht verstellen lässt. Beide Aspekte korrigieren sich gegenseitig: Das weit schweifende Auge würde dem je einzelnen nicht gerecht; das kurzsichtige Fixiert-Sein auf das Nächstliegende verfehlte die Komplexität der Problemlage.

Welches »du siehst« hat in sich ein »du begegnest«, fragen die Rabbinen. Welches Sehen kommt dem anderen nahe genug, um eine Begegnung zu ermöglichen in Konkretheit, die gleichzeitig frei genug ist für die weitere Perspektive? Die Arithmetik der Rabbinen will kein abgezirkeltes Längenmaß definieren, sondern erinnert an das »Augenmaß«: der siebte und ein halbe Teil einer römischen Meile entspricht rund 185 Metern und heißt *stadium*. Wichtiger als die exakten Zahlen ist der Erfahrungswert: *stadium* ist die Maßeinheit des Überschaubaren, des Naheliegenden und steckt die Sphäre des unmittelbar Einsehbaren ab. Genauer noch: auf ein *stadium* kann sich – als Erfahrungswert aus der sozusagen nach innen gewandten Religionspraxis – die Anlage eines Toralehrhauses bemessen; nach außen auf das Tun der Welt bezogen ist das *stadium* das vertraute Ausmaß der Spiel- und Kampfbahn. Will heißen: Sehen als Begegnung spielt sich für die Rabbinen im Horizont des Überschaubaren, jedoch nicht fixiert auf das Punktuelle ab. *Stadium* ist das Maß des Erreichbaren und des Pragmatisch-Realisierbaren, ist Chiffre für einen Aktionsradius, innerhalb dessen sich zielgerichtetes, unverzügliches und effektives Handeln vollziehen kann. So kommt die Hilfe dorthin, wo sie hin soll. Der Samariter steht für ein derart »sehendes Begegnen«.

Dem Ergriffensein im Erbarmen korrespondieren nahe liegende Maßnahmen, klare Schritte notdürftiger, notwendiger Versorgung: Wundbehandlung, Verband und Transport, bis hin zur Begleichung des »Pflugesatzes« in der Herberge. Das Zusammenspiel beider Grundformen der Zuwendung (s. o.) transformiert das empfundene Mitleiden in konkrete Schritte gebotener Hilfeleistung.

»... den Menschen sehend erbarmte er sich« und tat das Gebotene: Nicht ein Akt außergewöhnlicher Generosität ist gemeint, sondern

ein nüchternes, vorausschauendes Solidarverhalten, dem Rechtscharakter entsprechend. Es gibt in der jüdischen Tradition ein Recht des Nächsten. Der doppelte Erweis von Erbarmen und Recht entwickelt – jedenfalls in der idealen Form – ein Gegenkonzept zur Attitüde des griechisch-römischen »Eu-Ergetismus«, d. h. zu einer solchen Wohltätigkeit, die letztlich nur die eigene Macht- und Ehrenstellung untermauern will. Kurz: Wo Erbarmen und Recht dem Menschen dienen, soll nicht einfach das Geben und Nehmen kultiviert, sondern partnerschaftliche Kooperation initiiert werden.

## Die Samaritergeschichte und Ausblicke auf eine diakonisch-caritative Praxis

Solidarität lebt von der Erinnerung an die Schöpfung der Welt und die göttliche Auszeichnung aller Geschöpfe. Den Menschen sehend Erbarmen zu üben (10,33) ist die Grundbewegung einer diakonisch-caritativen Praxis, die sich entscheidend motiviert weiß durch die Erinnerung daran, dass alle Menschen Geschöpfe Gottes sind. Schöpfungstheologisch recht verstanden gilt: Der Mensch ist das Maß aller diakonisch-caritativen Tat – »... den Menschen sehend erbarmte er sich« aus Jesu Beispielgeschichte steht für ein dem Menschen gemäßes Tun, das sich als souverän erweist gegenüber kulturellen und religiösen Grenzen.

Diakonisch-caritative Praxis folgt einer der Jesusüberlieferung und der talmudischen Tradition gemeinsamen fundamentalen Option für das geschöpfliche Leben. Die Rabbinen nennen diese Grundoption für das Leben *pikuach nefesch*, zu Deutsch: Erhaltung und Förderung des Lebens. Es geht um eines der weitreichendsten Grundprinzipien rabbinischer Theologie, das abgeleitet ist aus Lev/3 Mose 18,5: Der Mensch, der die Gebote tut, soll durch sie leben. Die talmudische Auslegung knüpft daran den Grundsatz: Die Gebote sollen dem Leben dienen; ihr Sinn ist, das Leben zu fördern und nicht den Tod (Talmud-Traktat Joma 85b). Diese Regel liegt jeder Gebotserfüllung zu Grunde, sie gilt für die Erfüllung des größten Gebotes der Liebe zum Nächsten ebenso wie für die Observanz des Schabbat (um der Lebenserhaltung willen tritt das Schabbatgebot zurück). Verhaltenskriterium ist also: *pikuach nefesch* – ich übersetze: das offene Auge für das Leben. Diakonisch-caritative Praxis ist also

Augenzeugenschaft für das geschöpfliche Leben. Darin ist das Tun des Samariters paradigmatisch.

Dies präzise ist im Blick, wenn die Caritas Italiana für die Gewinnung neuer diakonischer Kompetenz auf einem *Osservatorio delle povertà* insistiert. Volker Weymann (in: Wer wird wem gerecht?, S. 147) hat das Porträt einer Justitia mit offenen Augen vorgestellt und daran erinnert, dass man ihr vermutlich erst im Narrenschiff des Sebastian Brant 1494 die Augen verbunden habe.

Das Tun des Samariters folgt nichts anderem als dem Grundsatz des *pikuach nefesch*, d. h. der Erhaltung und Förderung des Lebens. Was sich dabei vollzieht, ist letztlich die Pflege der Gottebenbildlichkeit des Menschen. Diese Grundbestimmung des Menschlichen liegt jenseits aller ethnischen, religiösen und kultischen Unterschiede. Bei der Begründung von Nächstenschaft und zwischenmenschlicher Solidarität dürfen diese nicht im Wege stehen.

Nächstenschaft gründet in der Würde jedes Menschen als Ebenbild Gottes. Das weiß der Samariter. Denn seine »Bibel« ist der Pentateuch, die fünf Bücher Mose, die einzige Heilige Schrift der Samariter bis auf den heutigen Tag. Er weiß, dass der Vers über die Nächstenliebe, Lev/3 Mose 19,18, erst in 19,34 seine volle Bedeutung entfaltet.

In der rabbinischen Tradition wird diese zentrale Aussage, auf die Rabbi Akiwa hinweist, durch Ben Azzai dialektisch ergänzt. Jener findet die Quintessenz der Tora in der Gottebenbildlichkeit des Menschen. Das große Gebot der Nächstenliebe bedarf also, um nicht einem atomistischen Individualismus zu verfallen, der größeren Regel in Gen/1 Mose 5,1. Die große Regel in Gen/1 Mose 5,1 ihrerseits bedarf, um sich nicht universalistisch zu verlieren, der größeren Regel, den Nächsten zu lieben. Schöpfungserinnernde diakonisch-caritative Praxis ist demnach im selben Maße Zuwendung zum Individuum, wie sie universale Loyalität zum Menschengeschlecht ist.

*Dr. theol. habil. KLAUS MÜLLER, Privatdozent für biblische und systematisch-theologische Grundlagen der Diakonie am Diakoniewissenschaftlichen Institut der Universität Heidelberg und Gemeindepfarrer in Heidelberg*

## Literatur

- Müller, Klaus: Diakonie im Dialog mit dem Judentum. Eine Studie zu den Grundlagen sozialer Verantwortung im jüdisch-christlichen Gespräch, Heidelberg 1999
- Theissen, Gerd: Die Bibel diakonisch lesen – Die Legitimationskrise des Helfens und der barmherzige Samariter, in: Gerhard K. Schäfer/Th. Strohm (Hg.), Diakonie – biblische Grundlagen und Orientierungen, Heidelberg 1990, S. 376–401 (auch in: G. Röckle (Hg.), Diakonische Kirche. Sendung – Dienst – Leitung. Versuch einer theologischen Orientierung, Neukirchen-Vluyn 1989, S. 46ff)
- Weymann, Volker: Wer wird wem gerecht? Zur Gerechtigkeit herausgefordert – auf Gerechtigkeit angewiesen, in: Evangelische Theologie 52 (1992), S. 146–160



## »Wer ist mein Nächster?« Lukas 10,25–37 aus jüdischer Sicht

*»Jeder, dessen Weisheit größer ist als seine Taten, wem gleicht er?  
Einem Baum, dessen Zweige viel und dessen Wurzeln wenig sind.  
Ein Windstoß kommt und entwurzelt ihn  
und stürzt ihn auf seine Krone.«  
Mischna, Awot 3,22*

»Was geht dir gerade im Kopf herum?«, fragt mich meine Freundin.  
»Wer ist mein Nächster?«, antworte ich. »Also«, hebt sie an, »darüber sollte immer wieder neu nachgedacht werden. Für die meisten sind es die Partner, Kinder, Familie und Freunde – und christlich gesprochen auch der Fremde.« – »Wieso ›christlich gesprochen‹?!«, empöre ich mich. Sie stockt und fährt fort: »Na ja, es heißt doch: ›... und den Fremden wie dich selbst.« – »Genau«, sage ich, »und das steht in der Tora!« – »Gut, aber wie weit geht das? Kann man auch seine Feinde lieben? Oder nur die Gutmenschen? Was ist mit den Bösen?« – »Das hängt davon ab, was wir unter Liebe verstehen ...«

### Die »Goldene Regel«

»Halte lieb deinen Nächsten, dir gleich!«, lautet frei nach Martin Buber die Übersetzung von Lev/3 Mose 19,18. Mit diesem Schriftvers, verbunden mit dem für Jüdinnen und Juden zentralen Bekenntnis der Einzigkeit Gottes, dem *schema israhel* (Dtn/5 Mose 6,4), und den sich direkt anschließenden Worten von der Liebe zu Gott (6,5) beantwortet Jesus die Frage eines Pharisäers nach dem wichtigsten Gebot.

Die drei synoptischen Evangelien zeigen verschiedene Zugänge zu dieser Antwort: Bei Markus, dem ältesten dieser Texte (Mk 12,28–34), fragt der Schriftgelehrte mit ernsthaftem Erkenntnisinteresse. Er bekräftigt die Antwort Jesu durch seine eigene, und jener entgegnet ihm gleichsam bestätigend, dass er (mit eben dieser Einsicht) nicht fern vom Reich Gottes sei. Damit sind die beiden Gelehrten zu einer Einigung im Schriftverständnis gekommen.

Ihre Lehre ist im Kern nicht neu. Sie folgt Hillel dem Älteren, der bedeutendsten rabbinischen Autorität aus der Zeit vor der Zerstörung des Tempels, der die ursprünglich aus der griechischen Philosophie stammende »Goldene Regel«, die im Judentum bereits im Buch Tobit (4,15) erscheint, populär gemacht hat: »Was dir nicht lieb ist, das tue auch deinem Nächsten nicht. Das ist die ganze Tora und alles andere ist nur die Erläuterung; geh und lerne sie.« (Babylonischer Talmud, Schabbat 31a).

Anders liest sich die Geschichte bei Matthäus (Mt 22,34-40): Er lässt einen Pharisäer fragen, um Jesus »eine Falle zu stellen«. Hier geht es nicht um aufrichtige Wahrheitsfindung zweier Schriftgelehrter im Diskurs, sondern um Abgrenzung und Überführung des als reformbedürftig empfundenen Alten. Jesu Lehre soll als die neue und bessere erscheinen.

Dasselbe Anliegen verfolgt auch Lukas, der dritte Synoptiker. Auch in seiner Überlieferung (Lk 10,25-37) will der Schriftgelehrte Jesus mit der Frage, was er tun soll, um das ewige Leben zu erwerben, »eine Falle stellen«. Jesus gibt die Frage zurück: »Was steht geschrieben in der Tora? Wie liest du es?« und erhält die bereits bekannte, durch ihn selbst erteilte Antwort mit den beiden wichtigsten Geboten. Nachdem er diese als »richtig« bestätigt hat, entlässt er den Fragenden mit der Handlungsaufforderung: »Tu das!«, die in der Gesetzessammlung des Deuteronomium fundiert ist (Dtn/5 Mose 17,11): »Nach der Weisung, die sie [die Schriftgelehrten] dir weisen, und nach dem Recht, das sie dir künden, sollst du tun!« Im rabbinischen Judentum wurde dieses Gebot zum zentralen ethischen Grundsatz: »Für den, der lernt, um [dann] nicht zu tun, wäre es besser gewesen, seine Nachgeburt hätte sich über sein Gesicht gestülpt und er wäre gar nicht erst zur Welt gekommen« (Midrasch, Levitikus Rabba 35,7; vgl. Babylonischer Talmud, Berachot 17a).

Nach jüdischem Verständnis soll all unser Tun um Gottes willen sein (vgl. Mischna, Awot 2,12). Es resultiert aus den Geboten der Tora und ihrer bis heute und in die Zukunft fortdauernden Auslegung (Offenbarung), die synonym für die Suche nach Gott steht. Als Sinn aller Geschichte wird die Errichtung des Reiches Gottes auf Erden begriffen: die Erlangung des Weltfriedens durch richtiges, gerechtes Tun.

## An wem soll ich handeln?

Genau dieses zutiefst jüdische Prinzip spiegelt der weitere Verlauf bei Lukas: Der Schriftgelehrte, bereits zum Tun entlassen, fragt Jesus: »Und wer ist mein Nächster?« – An wem soll ich handeln? Er verlangt nach Konkretisierung der beiden »wichtigsten Gebote«, d. h. nach ihrer Auslegung, die erst Handeln ermöglicht. Jesus antwortet mit einer Geschichte, die nicht nur erkennen lässt, wer »mein Nächster« ist, sondern auch, wie an ihm gehandelt werden soll. Die einfachen Botschaften lauten:

Dein Nächster ist der Mensch, auf den du triffst, unabhängig von seiner Herkunft (unabhängig von Hautfarbe, Geschlecht, Klasse und sozialem Status) und unabhängig vom Grad der Vertrautheit.

Die Fähigkeit, Mitgefühl empfinden und sich in die Lage des anderen hineinversetzen zu können, lässt dich in Beziehung treten. Das In-Beziehung-Sein ist Folge meiner vorausgegangenen Bereitschaft und Entscheidung, diese (gottebenbildliche) Fähigkeit auch zu leben. In Beziehung urteile und handle.

Ganz im Sinne einer Ethik, die religiöses Wissen und Glauben im Tun bewährt sehen will, wählt Jesus die Protagonisten in seiner Geschichte, deren Moral lautet: Stand, Amt und Wissen führen nicht aus sich heraus zum richtigen Handeln. Während ein Kohen und ein Lewi, also höchst angesehene »Volksgenossen« und Tempeldiener, am Gottesdienst der Nächstenliebe scheitern, erweist sich ausgerechnet ein Samariter, ein Angehöriger einer damals verhassten und bekämpften heidnisch-jüdischen Mischbevölkerung, als barmherzig und damit implizit als Gottes Ebenbild.

Er trifft auf einen ihm unbekanntem Mann in Not, versetzt sich in seine Lage und lässt ihm die Hilfe zuteil werden, derer er bedarf, um wieder heil zu werden (= ganz Mensch zu sein, um dann seinerseits nach seinen individuellen Möglichkeiten in der Welt wirken – am Reich Gottes bauen – zu können). Die Nächstenliebe hat demnach die Aufgabe zu unterstützen und zu helfen, beizustehen und zu trösten, zu lindern und zu mildern. Sie umfasst jede Form von Beziehungen, in denen Menschen zueinander stehen können, und verletzt niemals die Würde des anderen: Kein Mensch darf in Beziehungen seine Würde, die in der Ebenbildlichkeit Gottes begründet ist, verlieren!

## Liebe, die Erbarmen kennt und Gerechtigkeit

An dieser Stelle kommen Liebe und Gerechtigkeit ins Spiel: Gerechtigkeit, die sich allgemein in einem Verhalten bekundet, das Übergriffe und Demütigungen, die Verletzung der Würde anderer, meidet oder verhütet, und Liebe, die das Leben anderer fördert. Jüdische Ethik, auf deren Grundlage Jesu Wirken zu verstehen ist und deren praktische Konsequenz er in seinem Beispiel vom barmherzigen Samariter vor Augen führt, beruht auf Gerechtigkeit, Liebe und Erbarmen: »So spricht der Ewige der Scharen: Wahrhaftiges Gericht (*mischpat emet*) richtet und Liebe (*chessed*) und Erbarmen (*rachaman*) übt einer mit dem andern!« (Sacharja 7,8). – Liebe verbindet auch Gleichgestellte, wohingegen Erbarmen ein Geschenk des Starken an den Schwachen oder des Glücklichen an den Unglücklichen ist. Die Barmherzigkeit Gottes ist nach jüdischer Auffassung untrennbar mit seiner Gerechtigkeit verbunden (vgl. Ex/2 Mose 34,6-7). Gott verzeiht nur dem Schuldigen, der bereut, und schenkt seine Liebe denen, die ihn lieben und seine Gebote wahren (vgl. Ex/2 Mose 20,6).

Wenn religiös praktizierende Juden und Jüdinnen das *schema israael* sagen, in dem es heißt, dass Gott eins ist, dann bekennen sie, dass alle und alles miteinander verbunden sind. Wenn sie das Gebot der Gottesliebe mit *ganzem* Herzen, mit *ganzer* Seele und *ganzer* Kraft befolgen, tun sie das im Bewusstsein der im Menschen angelegten guten und bösen Anteile (Triebe) und bekennen sich persönlich zur Entscheidung zum Guten und zur Tat (vgl. Mischna, Berachot 9,5). Wenn sie – trotz entmutigender historischer Erfahrungen – an dem Gebot der Nächstenliebe festhalten, bekennen sie sich zum Erbarmen.

## Mein Nächster – mein Fremder – mein Feind

Erbarmen/Barmherzigkeit, Liebe auch gegenüber dem Feind? So lautete die Frage meiner Freundin. Für die ausstehende Antwort kehre ich zurück zum zentralen Gebot der Textstelle bei Lukas und im rabbinischen Judentum (Lev/3 Mose 19,18): »Halte lieb deinen Nächsten dir gleich!« Das Wort *rea*, das im Deutschen durch »Nächster« wiedergegeben ist, offenbart sich in seiner ganzen Bedeutung wenige Verse weiter, wo es unter Verwendung des gleichen Wort-

gefüges heißt (19,33-34): »Wenn sich ein Fremder (*ger*) bei dir aufhält [...], halte ihn lieb dir gleich.« *Rea* meint also schlicht den Menschen, mit dem man es gerade zu tun hat. Dieser Mensch, mein in Beziehung Nächster, kann mir sehr nahe stehen und vertraut sein und er kann mir vollkommen fremd erscheinen. Ich kenne ihn nicht und doch erkenne ich ihn als Mensch und soll auch ihn, den Fremden (*ger*), den Gast und in letzter Konsequenz sogar den Feind »lieb halten«, mir gleich.

Lev/3 Mose 19,18 geht ein Vers voraus, in dem es heißt: »Hasse nicht deinen Bruder in deinem Herzen!« Aber wie soll ich ihn, den Nächsten, wenn er sich als feindlich erweist, »lieb halten«? Was meint Liebe? – Liebe in Gerechtigkeit! Und das bedeutet (ebd.): »Zurechtweisen sollst du deinen Nächsten, dass du nicht seinetwegen Sünde trägst!« (*mischpat emet*) – Wahrhaftes Gericht sollen wir an ihm üben (s. o.); wir sollen Gerechtigkeit erfahren und gerecht handeln, um nicht hassen zu müssen und dadurch unsere Menschenwürde zu verlieren. Wir sollen Stellung beziehen – auch gegen das Böse, gegen den schuldig gewordenen Nächsten, gegen unseren Feind. Indem wir, jeder und jede einzelne von uns, ihn mit seinen Taten konfrontieren und gerecht bestrafen, erweisen wir ihm unsere Liebe: Wir geben ihm die Chance zu bereuen, umzukehren, seine Würde wiederzuerlangen und erhalten dadurch selbst die Möglichkeit zu verzeihen.

Martin Buber hat diese ethische Haltung in seinem Brief an Mahatma Ghandi (erstmal veröffentlicht im Februar 1939. In: Martin Buber. Der Jude und sein Judentum. Gesammelte Aufsätze und Reden. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh) auf den Punkt gebracht: »Ich kann mir nicht verbieten lassen, dem Übel zu widerstreben, wo ich sehe, daß es daran ist, das Gute zu vernichten. Ich muß, wie dem Übel in mir, so dem Übel in der Welt widerstreben. Ich kann nur darum ringen, es nicht durch Gewalt tun zu müssen. Ich will die Gewalt nicht. Aber wenn ich nicht anders als durch sie verhindern kann, daß das Übel das Gute vernichtet, werde ich hoffentlich Gewalt üben und mich in Gottes Hände geben.«

Jesu zutiefst jüdische Verkündigung bei Lukas besagt, dass jeder Mensch durch gerechtes Tun Gottes Kind werden kann. Indem er sich immer wieder neu für das gebotene Gute entscheidet und danach handelt, erlangt er göttliche Ebenbildlichkeit. Damit erfüllt er seine wahre Bestimmung und erwirbt sich das »ewige Leben«, das Reich

Gottes. Die Tat des Menschen ist der absolute Wert, der nicht mit Erkenntnis und Wissen um die Welt gemessen werden kann. »Das Forschen ist nicht die Hauptsache, sondern die Tat, und zu viel sprechen führt Sünde herbei!« (Mischna, Awot 1,17; vgl. 2,2).

*Dr. RACHEL M. HERWEG,  
Judaistin, Pädagogin und Familientherapeutin, Berlin*

Die neutestamentlichen Zitate in diesem Beitrag folgen der Übersetzung von David H. Stern: Das jüdische Neue Testament. Eine Übersetzung des Neuen Testaments, die seiner jüdischen Herkunft Rechnung trägt, © der deutschen Ausgabe 1994 by Hänssler Verlag, D-71087 Holzgerlingen. Verwendung mit freundlicher Genehmigung des Verlags.

## Dann lasst uns sehen, was zu tun ist! Eine Konkretion zu Lukas 10,25-37

### Altbekanntes neu sehen

Altbekanntes (die Geschichte vom barmherzigen Samariter) soll Menschen neu ansprechen – das ist die Ausgangssituation für den Gottesdienst mit diesem Text. Darin liegt eine Chance: Die Erzählung ist (auch heute noch) vielen Menschen bekannt; die den Gottesdienst besuchen, haben ihre eigene Meinung, Erkenntnisse, Gefühle zu dieser Geschichte. Altbekanntes bedeutet aber auch: Man sieht nicht mehr so genau hin, erwartet kaum neue Erkenntnisse für sich selbst. In gewisser Hinsicht ist das vergleichbar mit der Situation des Torakundigen, der den von ihm zitierten Toratext auch schon von Jugend an kannte. Im Gespräch mit Jesus aber verändert sich für ihn das Altbekannte: Der Text bekommt eine Konkretion, führt zu einer lebendigen Erfahrung. Am Bibelsonntag soll die altbekannte Geschichte aus Lukas 10 zu neuem Hören führen und eine anschauliche Konkretion dessen, was Jesus intendiert, erreicht werden. Es geht um Re-Aktionen auf das Gesagte und Gehörte, um das Tun, um Impulse für die Gestaltung des gemeindlichen Lebens.

»Was muss ich tun?« – mit dieser Frage beginnt der Torakundige das Gespräch mit Jesus. »Geh und handle genauso« – diese Antwort Jesu beendet es. Diesen Bogen aufnehmen und eine konkrete Anschauung für das »genauso« in der Gegenwart der jeweiligen Gemeinde gewinnen – wie kann das geschehen? Wie kann es dazu kommen, dass am Ende nicht nur »alles gesagt ist«, sondern auch »manches getan wird«? Wie kann der »prüfende (!) Versuch, in der Debatte um das Wesentliche in Gottes Lebensordnung einen gemeinsamen Standpunkt« (Klaus Müller, s.o. S. 8) in der Gemeinde zu finden, erfolgen? Wie kann die Frage nach dem, was im Angesicht der Ewigkeit Leben schafft, zu einem erlebbaren »Aus-sein auf die Lebensmöglichkeiten anderer« und zu einer für andere erfahrbaren »Sicherstellung der Teilhabe am Lebensnotwendigen« (s.o. S. 7) führen?

Es müsste wohl ein ähnlicher Erkenntnisprozess erfolgen, wie ihn Jesus durch seine Rückfrage »Was steht im Gesetz? Was liest du dort?« beim Torakundigen auslöst. Dessen Frage »Was soll ich tun?«

zielt ja nicht allein darauf, die Worte der Schrift zu kennen, sondern vor allem auf deren Wirksamkeit im Leben. Dazu ist es nötig, dass Menschen innerlich in Bewegung und dann nach außen hin zum Handeln kommen. Dadurch dass Jesus auf die Frage nach dem Tun nicht einfach eine Antwort gibt, sondern zurückfragt, beginnt solch ein Prozess. Neben die Frage »Was liest du?« stellt Jesus durch seine Beispielerzählung noch eine andere: »Was siehst du?« Damit fragt er nach genauem Hinsehen. Denn mit dem Sehen, das einen Eindruck hinterlässt, beginnt das Tun, erzählt die Geschichte. Wer nicht auf diese Weise hinsieht, geht seinen Weg unbeeindruckt weiter – ohne Eindruck vom anderen, ohne Impulse für sein Handeln. Wer aber wie der Torakundige nach dem Tun des Gotteswillens fragt, sieht so, dass ein Eindruck bei ihm entsteht. Dann wird er oder sie nicht nur das Richtige lesen, sondern auch danach leben und handeln. »Handle danach und du wirst leben« – das ist eine Verheißung! Zugleich ist es auch eine Anregung für die, die *richtig* antworten: Die richtige Antwort soll zum rechten Tun führen. So wird es auch in unseren Gemeinden darum gehen, vom Hören zum Tun zu kommen. Dabei hilft nicht die Klage: Alles ist gesagt, aber noch nichts getan. Eher schon die Ermutigung: Es ist alles gesagt, jetzt kann gehandelt werden!

## Nächste sehen

»Wer ist mein Nächster, meine Nächste?« Diese Frage wird manchmal als Einwand benutzt, um sich selber vom Tun zu dispensieren. Grundsätzlich aber ist die Frage berechtigt und notwendig: »Wem kann oder soll unser Tun zugute kommen?« So muss immer wieder gefragt werden, denn es gibt keine theoretische Antwort auf diese Frage, sondern nur eine praktische. Dementsprechend erzählt Jesus eine Begebenheit des alltäglichen Lebens. Er verdeutlicht damit, wie und wo sich der Klärungsprozess ereignet: Der Nächste ist der, der in meinen Gesichtskreis tritt, die Nächste ist die, die mir auf meinem Lebensweg begegnet. Wer das im Einzelfall ist, kann nicht vorher bestimmt werden, es ergibt sich im Lebensvollzug. Nächste können immer erst in der Begegnung erkannt werden; dann nämlich, wenn wir ihnen so nahe gekommen sind, dass wir sie »erkennend sehen«. Voraussetzung dafür ist, dass die Sehfähigkeit entsprechend ausgebildet ist.



Das Sehen des/der Nächsten findet dort statt, wo Menschen sich nahe kommen, eine Begegnung ermöglichen, Beziehungen eingehen. So ein Seh-Prozess sollte dem Gottesdienst entweder vorausgehen oder in ihm stattfinden. Auf jeden Fall führt er aus dem Gottesdienst vor die Kirchentür und ist ein erster Schritt auf dem Weg als diakonische Gemeinde.<sup>1</sup>

In der Vorbereitung auf den Bibelsonntag sollte eine Seh-Schule stattfinden. Eine Möglichkeit ist, dass, wenn der Bibelsonntag Ende Januar gefeiert wird, Mitglieder des Pfarr-/Kirchengemeinderates und andere, die dazu gewonnen werden können, in Häusern des Ortes Adventsbesuche machen: Vielleicht freuen sich ältere Menschen zu Hause oder im Altenpflegeheim über ein Adventsliedersingen, Alleinerziehende über Adventsgeschichten-Vorlesen für ihre Kinder, Menschen mit Behinderungen über mitgebrachte Lebkuchen und Adventslichter, Menschen, die von Arbeitslosigkeit betroffen oder die völlig alleine sind, darüber, dass jemand nach ihnen fragt und ihnen zuhört. Diakonische Adventsbesuche dieser Art ermöglichen aufmerksames Sehen und Begegnungen. Und wo sich die Besuchenden berühren lassen, erkennen sie vielleicht auch, was für den einen oder die andere die notwendige Hilfe sein kann. Am Bibelsonntag kann dann im Gottesdienst oder bei einer anschließenden Matinee darüber berichtet und zu weiteren Beziehungsaufnahmen ermutigt werden.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> »Auf dem Weg als diakonische Gemeinde – als Gemeinde diakonisch unterwegs« lautet der Titel eines »Readers zur Weiterentwicklung diakonischer Gemeindearbeit«, den das Diakonische Werk Württemberg 1999 veröffentlicht hat (siehe Literaturverzeichnis). Der Reader enthält Impulse für die Klärung des diakonischen Gemeindeverständnisses und zur Entwicklung möglicher Handlungsperspektiven einer Gemeinde. Dabei geht es um drei Schritte: 1. *sehen*, was ist und was es gibt in der Kirchengemeinde, 2. *urteilen*, wo es Ausgangspunkte und Notwendigkeiten diakonischen Handelns gibt und 3. *handeln*, indem das Gesehene und das Bewertete in konkrete diakonische Aktivitäten mündet.

<sup>2</sup> Ein Beispiel, wie eine bestimmte Personengruppe wahrgenommen und in das gemeindliche Leben hineingeholt werden kann, ist das »Bielefelder Manifest« der Evangelischen Allianz (siehe Literaturverzeichnis). Dabei geht es um die Integration von Menschen mit Behinderungen in die christliche Gemeinde.

Eine andere Möglichkeit ist, im Vorfeld des Bibelsonntags durch eine Befragung in der eigenen Gemeinde vielen die Augen für das »erbarrende Sehen« zu öffnen. Dabei kann der jeweilige Sozialraum, zu dem die Gemeinde gehört, ein Stück weit analysiert werden: »Was sind die Lebensbedingungen der Menschen hier, welche sozialen Arbeitsfelder gibt es, wer tut dort was und welche Verbindungen gibt es von der Gemeinde aus dorthin?«<sup>3</sup> Ergebnisse der Analyse werden dann im Gottesdienst oder bei einer anschließenden Matinee sichtbar gemacht. Als Anregung und Ermutigung können die Aktivitäten, die es von der Gemeinde aus schon gibt, vorgestellt werden.

Eine auch kurzfristig durchführbare Aktion ist folgende: Im Gottesdienst schreiben die Anwesenden auf eine Karte, von welcher Not sie betroffen sind (von anderen, aber auch von sich selbst), welche Personen(gruppen) sie quasi ausgeraubt und geschlagen am Wegrand liegen sehen, die auf Hilfe angewiesen sind. Die Karten werden eingesammelt und nach »Notlagen« sortiert. Im Anschluss an den Gottesdienst tun sich dann diejenigen, die in dem einen oder anderen Fall eine Begegnung suchen wollen, zusammen und treffen eine konkrete Verabredung, was sie wann tun.

Bei all diesen Sehprozessen geht es immer um das »offene Auge für das Leben« (Klaus Müller, s. o. S. 13). Das Ergebnis der rabbinischen Diskussion, von dem in der Bibelauslegung berichtet wird, nämlich dass die »Sichtweite« für einen Nächsten ein *stadium* betrage (s. o. S. 12), regt an, einmal mit »offenen Augen« tatsächlich ein *stadium* – 185 Meter – im Gottesdienstraum auszuschreiten (wenn die Kirche nicht lang genug ist, einfach die Türen aufmachen und draußen weitergehen). Bei einem ersten Ausschreiten könnte jede und jeder die Anwesenden einmal bewusst wahrnehmen: »Was weiß ich von ihnen und ihrer Lebenssituation?« und bei einem zweiten Gang überlegen: »Was weiß ich von den Menschen, die im Raum eines *stadiums* um mich herum wohnen?« Bei einem dritten Gang oder auf dem Rückweg könnte jede und jeder sich aber auch selbst fragen: »Wo hat sich mir jemand hilfreich als Nächster erwiesen?«

---

<sup>3</sup> Hilfestellungen für eine solche Analyse gibt es z. B. in dem o. g. Reader (siehe Fußnote 1). Oder in: »Ein Schiff liegt sicher im Hafen – aber dafür wurde es nicht gebaut«, hg. v. Diakonischen Werk Württemberg 2001 (siehe Literaturverzeichnis S. 29).

## Sich als Nächste erweisen

Gerade in dieser letzten Frage bzw. in der Erinnerung selbst erfahrener Hilfe kann ein motivierender Impuls zu eigenem Tun liegen. Vor allem aber bricht die Rollenverteilung »Helfende« und »Hilfempfangender« auf. So führt das »erbarmende Sehen« – wie im Anschluss an die Beispielgeschichte deutlich wird – zu einem Perspektivenwechsel: Die Frage »Wer ist mein Nächster?« dreht sich um in »Wer wurde zum Nächsten?«. Das meint: »Wer ist einer anderen Person nahe genug gekommen, um zu wissen, was für diese zu tun notwendig ist?«

Nach dem Abschreiten des *stadiums* kann in kleinen Gruppen der Austausch über die dabei gewonnenen Gedanken und Eindrücke gesucht werden. Vielleicht wird dabei »diakonische Phantasie« geweckt, die zu kleinen konkreten Schritten führt, um anderen zu Nächsten zu werden.

Den Rahmen für so ein Handeln steckt die Orientierung an der Beispielgeschichte ab. Der Samariter hat *erste* Hilfe geleistet, das Notwendige und Sachgerechte getan für den, der sich (im Augenblick) nicht selber helfen konnte.

In ähnlicher Weise kommt es beim Tun der Kirchengemeinde auf das »Augenmaß« an: Was ist nahe liegend, überschaubar, pragmatisch realisierbar und erreichbar? Bei den diakonischen Aktivitäten der Gemeindeglieder geht es um einen (auch zeitlich) begrenzten Einsatz.<sup>4</sup> Wo der nicht ausreicht, beginnt die Suche nach der Herberge, also die Vermittlung zu institutioneller Hilfe.

---

<sup>4</sup> Die Aufgaben der Gemeinde werden in der »Rahmenkonzeption Gemeindediakonie zur Förderung diakonischen Handelns«, erarbeitet vom Landeskirchlichen Arbeitskreis Diakonie und Gemeinde in der Württembergischen Landeskirche, wie folgt beschrieben (S. 4): »Insgesamt ist es Aufgabe der Gemeinden wahrzunehmen, wo Not herrscht oder sich herauszubilden droht. Sie wird dann Anwalt der Menschen in Not sein und nach geeigneten Maßnahmen zur Hilfeleistung suchen. Dabei wird sie in erster Linie bestrebt sein, Ressourcen zur Hilfe in ihrem eigenen Lebensraum zu beachten und Selbsthilfekräfte von Menschen zu aktivieren.«

## Die richtige Herberge finden

Solche institutionellen Hilfen bieten die Einrichtungen oder ambulanten Dienste, die von freien oder staatlichen Trägern professionell betrieben werden. So wie der Samariter den Ausgeraubten ins Wirtshaus bringt (und sogar noch die Kosten bezahlt – wie wir es ja heute über Steuern, Versicherungsbeiträge und Spenden auch tun), so sorgt eine diakonisch handelnde Gemeinde dafür, dass Menschen die professionelle Hilfe finden, die sie benötigen. Um das zu können, muss Kenntnis darüber vorhanden sein, welche Organisation vor Ort für welche Nöte wie tätig ist, was diakonische oder andere Träger, Stadt oder private Initiativen für Hilfen anbieten. Auch die Herbergen müssen gesehen werden, um sie dann zu finden, wenn sie gebraucht werden. Zusammenarbeit<sup>5</sup> beginnt mit der Kenntnis voneinander. Das Beste ist: Man kennt sich persönlich und pflegt den Kontakt.

Der Bibelsonntag 2005 kann genutzt werden für das gegenseitige Kennenlernen der Gemeinde und derer, die professionelle Hilfen anbieten, sowie für Kontaktpflege. Das ist z. B. im Rahmen eines Begegnungsnachmittags möglich, an dem Mitarbeitende aus den ortsansässigen Diensten und Einrichtungen eingeladen werden, damit sie von ihrer Arbeit berichten. Als Fortsetzung des Austauschs könnte man einen »sozialen runden Tisch« installieren, bei dem man sich regelmäßig gegenseitig über aktuelle Vorhaben und Probleme informiert.

Vielleicht ist es aber auch möglich, am Nachmittag des Bibelsonntags gezielt Menschen einzuladen, die in den Einrichtungen leben oder ambulante Hilfen in Anspruch nehmen. Im Gespräch mit ihnen könnte erfahren werden, welche Erwartungen diese Menschen an die Kirchengemeinde haben, und überlegt werden, wo sie in der Gemeinde einen Platz finden bzw. wer aus der Gemeinde welche Kontakte pflegt. Wichtig ist die Erkenntnis, dass Menschen, die die

---

<sup>5</sup> Sich auf beiden Seiten dieses Aneinandergewiesensein klar zu machen, um im Interesse derer, die Hilfe benötigen, Lebensraum-orientiert Hand in Hand arbeiten zu können, ist ein Anliegen der genannten Rahmenkonzeption Gemeindediakonie.

Dienste der professionellen Anbieter – seien es diakonisch-caritative oder andere – in Anspruch nehmen, als Kirchenmitglieder zur Gemeinde gehören und die Möglichkeit haben sollten, am kirchlichen Leben teilzunehmen. Aber auch für Nichtkirchenmitglieder, die »geschlagen am Rande des Wegs« liegen, sollte es Platz in der Gemeinde geben.

Wie genau solche Plätze in der Gemeinde aussehen, also was konkret eine Gemeinde anbietet, muss vor Ort ausgemacht werden. Einmal mag es eine Vesperkirche sein, das andere Mal ein Besuchsdienst im Altenpflegeheim oder ein Entlastungsangebot für pflegende Angehörige oder ein Bibelgespräch, an dem Menschen mit und ohne Behinderungen teilnehmen. Eine weitere Möglichkeit für kooperatives Zusammenwirken von Gemeinde und Einrichtungen ist die gemeinsame Begleitung und Fortbildung derer, die sich im Feld gemeindlicher und sozialer Arbeit ehrenamtlich betätigen.

### Sehen, wie es weitergeht

Gut ist es, wenn Anregungen zum erbarmenden Sehen über den Impuls des Bibelsonntags hinausführen und Menschen miteinander geeignete Formen des Handelns suchen und festlegen. Dabei muss der gemeinsame Aktionsradius ausgelotet werden: »Wo liegen unsere Möglichkeiten und Schwerpunkte? Welche Ressourcen haben wir? Womit beginnen wir? Wo kooperieren wir? Was können wir nicht leisten und wohin müssen wir deshalb vermitteln?«

Dazu noch eine Idee: Um den Führerschein zu machen, ist es selbstverständlich, einen Erste-Hilfe-Kurs zu belegen. In Entsprechung dazu könnte ein »Erste-Hilfe-Kurs für Barmherzigkeit« kreiert werden. Der Kurs beginnt mit einer Einübung in »erbarmendes Sehen«, mit bewusster Wahrnehmung des Umfelds und mit Begegnungen, die zu Beziehungen werden können. An zweiter Stelle vermittelt er, was in welcher Situation vernünftigerweise zu tun ist, damit man Bescheid weiß, wie Öl und Wein bei einer Wunde wirken. Dann aber sollte so ein Kurs auch über die Möglichkeiten weitergehender Hilfen in Kenntnis setzen: »Welche Angebote gibt es bei uns und was kann welchem Personenkreis vermittelt bzw. was muss wann eingeleitet werden«. Und wenn bei so einem »Erste-Hilfe-Kurs für Barmherzigkeit« jemand feststellt, was er oder sie gerne tun will oder gut

tun kann, es aber nicht klar ist, wer konkret das gerade braucht, könnten an einer Stellwand in der Kirche oder im Gemeindebrief »Gutscheine für diakonische Taten« veröffentlicht werden.

DOROTHEE SCHAD,  
*Pfarrerin, tätig in der Bruderhaus Diakonie, Reutlingen*

## Literatur

Folgende Schriften sind herausgegeben von und beziehbar beim Diakonischen Werk Württemberg, Postfach 10 11 51, 70010 Stuttgart, Telefon 07 11/16 56-0, E-Mail: [info@diakonie-wuerttemberg.de](mailto:info@diakonie-wuerttemberg.de):

»Auf dem Weg als diakonische Gemeinde – als Gemeinde diakonisch unterwegs«. Ein Reader zur Weiterentwicklung diakonischer Gemeindearbeit, Stuttgart 1999

»Ein Schiff liegt sicher im Hafen – aber dafür wurde es nicht gebaut«. Materialien und Arbeitshilfen zur Lebensraumorientierung von Kirchengemeinden, Reihe Diakonie Informationen, Stuttgart 2001

»Wie wächst zusammen, was zusammengehört? Leitbild konkret – Einrichtungsdiakonie und Gemeindediakonie«, Stuttgart 2003

Hofmann, Beate: Wechselwirkung und Synergien. In: Konsequenzen, Zeitschrift des Diakonischen Werks Württemberg, Nr.3/2003

Leis, Annette; Mäule, Thomas: Nähe ist Diakonie. ... über Netzwerke zwischen Gemeinde und Diakonie. In: Konsequenzen Nr.3/2003

Landeskirchlicher Arbeitskreis Diakonie und Gemeinde (LAK) der Evangelischen Landeskirche in Württemberg: Rahmenkonzeption Gemeindediakonie zur Förderung diakonischen Handelns, Stuttgart 2001

Eine Sammlung von Aktionen in Württemberg ist in der Internetbörse »Diakonie vor Ort« zu finden ([www.diakonie-wuerttemberg.de/direkt/diakonievorort/](http://www.diakonie-wuerttemberg.de/direkt/diakonievorort/))

Evangelische Allianz: »Bielefelder Manifest – wir brauchen einander«, verabschiedet auf dem 3. Perspektiv-Forum Behinderung, veröffentlicht Schmitten-Dorfweil 2000

## »Als er ihn sah, hatte er Mitleid ...« Die bleibende Verpflichtung für kirchliches Tun in Caritas und Diakonie

Krankenversicherung und Krankengeld, Pflegeversicherung, Rentenversicherung, Arbeitslosenversicherung – überall werden Reformen gefordert, wird ein Reformstau angemahnt, sind erste Reformschritte unternommen worden. Für viele stellt sich die Frage: Wie sicher sind unsere Sicherheiten für die Zukunft? Wie können Vorsorge und Fürsorge getroffen und garantiert werden für den Fall, dass der und die Einzelne auf Hilfeleistung und Unterstützung angewiesen sind für ein menschenwürdiges Leben in Alter, Krankheit, Behinderung oder in Notsituationen, in denen Selbsthilfe nicht möglich oder nicht ausreichend ist?

»Als er ihn sah, hatte er Mitleid«: Da liegt ein Mensch, verletzt und ausgeraubt und auf die Hilfe anderer angewiesen, weil er allein nicht mehr auf die Beine kommt. Und, nachdem die ersten vorbeigegangen sind, ihn zwar gesehen, aber nicht wahrgenommen haben, macht der Dritte Erstversorgung. Er sieht diesen Menschen in seiner Not und handelt, indem er das Erstnotwendige tut – das, was er tun kann. Und dann nimmt er diesen verwundeten Menschen mit und gibt ihn in die Sorge eines anderen, eines »professionellen Dienstes«, würden wir heute sagen, nicht ohne dass er mit diesem quasi einen Versorgungsvertrag abgeschlossen hat. Er bezahlt die erste Pflegezeit und sagt: »Sorge weiter für ihn, und wenn du mehr für ihn brauchst, werde ich es dir bezahlen, wenn ich wiederkomme.«

Die meisten der caritativ-diakonischen Dienste und Sozialeinrichtungen in unserem gegenwärtigen deutschen Sozialsystem erbringen ihre Hilfeleistungen auf der Grundlage gesetzlicher Regelungen, damit also auf der Basis von definierten Kosten-Leistungs-Beziehungen und teilweise sogar in einem – wenn auch reglementierten und damit nicht freien – Markt von professionellen sozialen Dienstleistungen. Dabei müssen sie sich unter konkurrierenden Anbietern behaupten und gleichzeitig beweisen, dass und wie sie in der Spur der caritativen Praxis Jesu gehen, der in der Beispielgeschichte vom barmherzigen Samariter die Richtung vorgibt mit seinem: »Geh und handle genauso!«

Kirchliche Dienste für Menschen in Not – ein »Unternehmen Barmherzigkeit« im Sinne dessen, der »sah und Mitleid hatte«? Sind kirchliche Sozialeinrichtungen für alte Menschen, für Kranke und Pflegebedürftige, für Menschen mit Behinderungen, für Menschen, die auf Versorgung und auf Nachsorge angewiesen sind, die organisierte Antwort auf die verschiedenen und vielfältigen Notlagen heute und morgen, sind sie sozusagen institutionalisierte Formen von Nächstenliebe?

Kirchliche Werke, caritativ-diakonische Stiftungen, Gesellschaften, Verbände und Vereine, die sich alle in der Tradition christlicher Nächstenliebe wissen, bestimmen ihre Rolle in unserer Gesellschaft unter den heutigen Bedingungen staatlicher Gesetze und Regelungen. Sie hinterfragen aber durchaus die Rahmenbedingungen für diese sozialen Systeme hinsichtlich ihrer Ausrichtung am Wohl und der Würde aller. Sie müssen dabei jeweils neu bestimmen, was ihr besonderer Beitrag ist, dass Menschen, die unter die Räuber gefallen und ausgeraubt worden sind, nicht liegen bleiben, sondern aufgehoben und geheilt werden können. Anwaltschaftliches Eintreten und ein professionelles hoch qualifiziertes Angebot von Dienstleistungen – in dieser Spannung stehen kirchliche Sozialeinrichtungen. Sie müssen wirtschaftlich solide geführte Unternehmen sein und im Sinne Jesu die Einteilung von Subjekten und Objekten aufheben, weil sie in den verschiedensten Notlagen, in denen Menschen sich befinden, ihnen helfend begegnen wollen, weil sie wahrhaftig dem Nächsten zum Nächsten werden wollen.

Das Resümee Jesu im Streitgespräch mit dem Gesetzeslehrer ist eindeutig und klar: »Geh und handle genauso!« Für kirchliches caritativ-diakonisches Tun ergeben sich daraus Perspektiven für eine Begründung dieses Angebots sozialer Dienstleistungen.

### **»... den Menschen sehend«**

Die Sensibilität für individuelle und soziale Not darf nicht verloren gehen. Es ist und wird eben nicht alles geregelt in unseren Regelsystemen, die immer unbezahlbarer werden. Christliches Handeln um des Menschen willen beginnt damit, dass es, wie alles Handeln Jesu, den Menschen sieht und ihm damit sein Ansehen zurückgibt. Alles fängt mit der Wahrnehmung von Leid und Bedürftigkeit an – die Not



sehen und handeln. Wahrnehmung ist persönlich, schafft Begegnung und Beziehung, nimmt in die Pflicht und wahrt das Recht auf Würde der oder des Einzelnen, gerade auch wenn sie oder er der Würde beraubt wurde. Dieses Wahrnehmen kann und darf nicht delegiert werden. Diakonisch-caritative Praxis ist also Augenzeugenschaft, offenes Auge für das Leben derer, die auf Hilfe angewiesen sind.

### »... und er hatte Mitleid«

Einmischung tut not. Wer Not wahrnimmt, ist zum Handeln aufgerufen. Dies bedeutet nicht, alles selber tun zu wollen, weil einer und eine allein, auch eine einzelne Institution nicht alles tun kann. Partnerschaftliche Kooperation ist angesagt – wie zwischen dem Wirt und dem Samariter – zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen, zwischen Kirchengemeinden und bürgerlichen Gemeinden, Institutionen und freiwilligen Initiativen. Nicht alles alleine tun, das bedeutet auch: Im Helfen eine bleibende Distanz bewahren, gerade um den Nächsten zu sehen und die Situation dem jeweiligen Menschen gerecht beurteilen und dann die notwendigen Konsequenzen ziehen zu können. Distanz ist auch gefordert denen gegenüber, die für die Rahmenbedingungen und die Leistungsausgleiche verantwortlich sind, damit Abhängigkeiten – z.B. bei der Gewährung von Entgelten – immer daraufhin befragt werden können, ob sie angemessen und hilfreich sind, um dem Menschen in Not gerecht zu werden.

### »... erbarmte er sich«

Barmherzig sein – das ist die menschliche Grundlage jedes Leistungskatalogs für das Tun derer, die Hilfe anbieten und vermitteln. Der Mensch und nicht nur der Fall, menschliche Würde und nicht nur die Kosten-Nutzen-Analyse sind zu wahren und zu pflegen. Der Mensch mit Körper, Geist und Seele, mit seiner Geschichte und seinen Verhältnissen und Beziehungen tritt in den Mittelpunkt aller Aufmerksamkeit. Sein Leben zu erhalten und zu fördern, das ist geistliches und spirituelles Tun. Mitmenschliches Entgegenkommen und sich zum Menschen beugen, sich auf seine Seite stellen und

belastbare Netze der Solidarität knüpfen – demütiges und barmherziges Anerkennen der Gottesebenbildlichkeit des Menschen. Oder in unserer heutigen Sprache und in den aktuellen Anforderungen: kundenorientierte Dienstleistung, die sich menschenwürdigen Qualitäts- und Leistungsstandards unterzieht, und konkrete Hilfe für den Bedürftigen in seiner unaustauschbaren Einmaligkeit und Würde.

### »... geh und handle genauso«

Kirchliche caritativ-diakonische Praxis hat bleibend die Aufgabe, auch die strukturbedingten Aspekte von Not und Hilfebedürftigkeit zu erkennen, zu benennen und in den gesellschaftlichen und politischen Diskurs einzubringen – um des Menschen willen. Denn alle Regelungen und Gesetze, alle Vorschriften und Anordnungen, alles was nachzuweisen und vorzuweisen ist, müssen allein dem dienen, was Jesus als Grundlegung seines Handelns und damit aller christlichen Praxis vorgibt: »Ich bin gekommen, damit ihr das Leben habt.« Menschen in der Nachfolge Jesu und damit auch die christliche Gemeinde messen ihre Diakonie und Caritas an dieser Vorgabe und wissen deshalb, dass Vermittlung an professionelle Einrichtungen und Dienste nie die persönliche Begleitung und geschwisterliche Nachfrage ersetzen kann. Der Samariter weiß sich verpflichtet in seiner Beziehung, die er zu dem Notleidenden geknüpft hat. Ich komme wieder und werde tun, was meine Pflicht und Aufgabe ist.

Der bleibende Auftrag in der Sendung Jesu verpflichtet zum Samariter-Sein: Er sah, hatte Mitleid und handelte barmherzig. Dies unter den heutigen Bedingungen umzusetzen, ist Anspruch an alle im Dienste von Caritas und Diakonie.

*Monsignore WOLFGANG TRIPP,  
Vorstand des Caritasverbandes des Bistums Rottenburg-Stuttgart*

## Das fast verlorene Leben: Lukas 10,25–37 aus dem Blick kranker Menschen

Über die Geschichte vom »barmherzigen Samariter« ist schon sehr viel gepredigt und erzählt worden. Ihr Verständnis ist durch diese Erzähltraditionen geprägt. Gerade bei bekannten Geschichten gilt es aber in besonderer Weise hinzuhören und zu fragen, was sie uns heute sagen. Die Autoren dieses Beitrags haben von kranken Menschen gelernt, diese Geschichte neu zu verstehen und zu begreifen und geben hier dieses Verständnis zusammenfassend wieder.

### Die Kernfrage: Was bleibt von meinem Leben?

Lukas berichtet, wie ein Schriftgelehrter zu Jesus kommt und ihn fragt: »Was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen?« (Lk 10,25b) Die Frage ist sehr ernsthaft und beschäftigte Menschen damals wie heute. Heißt die Frage doch übersetzt, und so hören wir sie von Patientinnen und Patienten im Krankenhaus sehr häufig: »Was bleibt von meinem Leben?«

Wie erreiche ich die Ewigkeit, was bleibt und hat Bestand im Leben – danach kann sehr unterschiedlich gefragt werden. Aber immer ist es eine besorgte Frage. Denn Menschen haben in ihrem Leben so viel geschafft, sich geplagt und sich abgerackert. Und dann: Was bleibt? Diese Frage wird oft mit Tränen in den Augen gestellt, weil die Vergänglichkeit plötzlich so greifbar ist und weil unsicher geworden ist, was bleibt und Bestand hat.

Machen Sie als Leserin, als Leser dieses Textes doch hier mal eine Pause und überlegen Sie sich Ihre Antwort auf die Frage: »Was bleibt von meinem Leben, was hat Bestand?«

### Auf dem Weg zur Antwort: Eigene Erlebnisse wahrnehmen

Hatten Sie schnell eine persönliche Antwort oder vielleicht nur zögerlich? Oder sind Sie etwas ratlos? Wie auch immer: Die Geschichte, die Lukas überliefert, möchte uns bei der Antwort helfen und uns zeigen, wie man nach dem, was bleibt, suchen kann.

Jesus gibt dem, der nach dem ewigen Leben fragt, keine Antwort, sondern stellt eine weitere Frage an ihn. »Was weißt du schon, was hast du bereits für dich erkannt?« – so nimmt er den Fragesteller in die Pflicht. Jesus lässt mich erst mal selbst schauen, was ich in mir trage, was mich mein Leben schon gelehrt hat. Allerdings gibt er eine Hilfestellung, bietet dem Fragenden die Tradition an: »Wohnach haben sich schon Generationen vor dir ausgerichtet und was haben sie dabei erkannt?« Natürlich kennt der Angesprochene die Tradition, ist bewandert im Gesetz und so kommt prompt auch die Antwort: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, von all deiner Kraft und all deinen Gedanken und deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst.« Jesus sagt zu ihm: »Handle danach und du wirst leben.« Doch mit eben dieser Antwort fängt das Suchen erst an: Was bedeutet das denn für mich?

Zur Orientierung erzählt Jesus ihm die uns gut bekannte Geschichte vom Menschen, der unter die Räuber fiel. – Wer kennt dies nicht, dass im Unterwegssein des Lebens plötzlich und unerwartet Räuber auftauchen, die einen niederwerfen und von einem Augenblick auf den anderen das Leben völlig verändern? Menschen im Krankenhaus haben diese Erfahrung oft ganz hautnah erlebt. Ein Schlaganfall hat schlag-artig das Leben verändert. Das, was vor wenigen Augenblicken noch galt und das Leben gesichert hat, ist weg. Gelähmt, oft ohne Sprache, wird plötzlich alles fremd, die Umgebung, mein Lebenskonzept, das, was mich getragen hat, auch die nächsten Angehörigen. Und nicht zuletzt wird sich der Betroffene selbst fremd, kennt sich nicht mehr aus, weiß nicht mehr, dass der Löffel zum Essen nötig ist oder dass die Sonne Sonne heißt.

Krankheiten mannigfacher Art sind Räuber, die nicht weit weg sind von uns, die auf dem Weg unseres Lebens warten. Kranke fühlen sich oft auf diese Weise überfallen, niedergeworfen. Aber die Räuber sind nicht immer so erkennbar, manchmal schleichen sie sich ein, zwischen Menschen, in Beziehungen, die so hoffnungsvoll waren, und plötzlich ist alles anders ...

Wer also könnte sie nicht erzählen, die Geschichte vom Weg von Jericho nach Jerusalem. Wer wüsste nicht um die Räuber, die sein Leben, seine Existenz bedroht haben oder bedrohen. Wer immer solches erlebt hat, weiß, wie schwer es ist, wieder aufzustehen, um weitergehen zu können. Oft sind die Verletzungen so groß, dass es

ohne fremde Hilfe nicht zu schaffen ist. Woher kommt diese Hilfe? Wer steht dem Niedergeworfenen bei?

## Die Hilflosigkeit nach dem Überfall

Der unter die Räuber gefallene Mensch kann sich nicht selbst helfen. Er ist auf Hilfe angewiesen. Jesus erzählt nun, wie ein Priester des Weges kommt. Priester, fromme Leute: Sie kannten die heiligen Schriften, sie waren die Hüter der Tradition und des Glaubens, stabilisierende Elemente in Situationen, die bedrohlich sind. – Wir haben auch einen »Priester« in uns, der uns im Leben oft hilfreich zur Seite gestanden hat: Unsere religiöse Sozialisation und Tradition hat uns doch auch eine innere Kraft und Festigkeit gegeben. Im Krankenhaus drücken das kranke Menschen oft so aus: »Wenn ich meinen Glauben nicht hätte, dann würde ich verzweifeln, dann wüsste ich nicht, was ich jetzt tun würde.« Oft ist es ein Bibelvers oder eine Liedstrophe, in der jenes Vertrauen formuliert ist, das auch in schweren Zeiten trägt.

In unserer Geschichte aber geht der Priester vorbei. Er bietet nicht das, was hilft, um wieder auf die Beine zu kommen. – Das erleben wir so auch bei kranken Menschen. Eine Patientin sagt unter Tränen: »Herr Pfarrer, jetzt wo ich so im Elend bin, kann ich nicht mehr beten, und jetzt bräuchte ich das doch so nötig.« Der Priester geht vorbei, offenbar kann er nichts sagen, nicht weiterhelfen: Es gibt Situationen, in denen der Glaube seine Kraft verliert, weil das, was geschieht, so fremd, so unheimlich, so schlimm ist, dass der Glaube des betroffenen Menschen dem nicht standhält. Seine Glaubensgeschichte, seine Tradition kann dem, was da geschieht, nichts entgegensetzen. Das ist zunächst eine große Enttäuschung über sich selbst und auch über den eigenen Glauben, der anscheinend so wenig Tragendes hat.

Da kommt ein weiterer des Wegs, ein Levit. Leviten, Beamte am Tempel, die für Ordnung sorgten: Sie sind wichtig, damit das Tempel-Leben in geordneten Bahnen verlaufen kann. – Jeder Mensch hat solche ordnenden Anteile in sich, gleichsam einen Leviten, der dafür sorgt, dass der Alltag eine Struktur hat, dass er bewältigt wird und die notwendigen Entscheidungen getroffen werden. Im Großen und Ganzen kommen wir damit gut durch das Leben, denn meine Ord-

nung stützt sich nicht nur auf das, was ich im Leben gelernt habe – es sind vielmehr die Erfahrungen vieler Menschen mit dabei; Erfahrungen derjenigen, die mich im Leben begleitet haben.

Der Levit geht vorbei, hilft ebenfalls nicht: Es gibt Ereignisse im Leben, da habe ich rein gar nichts, was ich dem entgegensetzen kann, was mit mir geschieht. Meine innere ordnende Struktur zerbricht, weil das, was geschieht, den Rahmen der bisherigen Erfahrungen sprengt. So sagte ein Patient: »Ich wusste mir immer zu helfen, immer fand ich einen Weg, aber jetzt weiß ich nicht mehr weiter. Wissen sie nicht einen Rat?«

Priester und Levit, sie können nicht helfen, sie gehen vorbei. Diejenigen, von denen man Hilfe erwartet hätte, gehen weiter. Was für eine Enttäuschung!

## Die überraschende Wende

Die Geschichte nimmt nun für den Überfallenen eine überraschende Wendung. Da kommt noch ein Dritter des Weges, ein Samariter. Keiner, von dem man viel erwartet. Er gehörte zu einer Volksgruppe, die von den Juden nicht sehr geachtet war. Die Samariter hatten ein anderes Heiligtum, anerkannten nicht die Propheten und Lieder Israels. Wie kann so einer helfen?

Der Samariter sieht den Verletzten, seine Not rührt ihn an, er lässt sie an sich herankommen, und er schreitet zur Tat. Die Hilfe kommt von unerwarteter Seite, der Verachtete ist plötzlich der Hilfreiche. – Auch wir haben Seiten in uns, die wir vielleicht nie recht beachtet haben, nie wertgeschätzt. Plötzlich werden sie zur Hilfe, wo unser gewohntes Verhaltensmuster an Grenzen gerät.

Einer Frau hatte ihre Krankheit die Beweglichkeit geraubt. Da erinnerte sie sich, dass sie als Kind immer gerne gemalt hat. Jahrelang hatte sie diese Gabe auf die Seite gelegt, nicht beachtet. Auf einmal entdeckte sie ihre Begabung wieder und begann zu malen. In ihre Bilder legt sie nun all ihre Gefühle, ihren Schmerz und ihre Hoffnung, ihre Traurigkeit und ihre Zuversicht. Für sie ist das ganz unerwartet zur Hilfe geworden. Oder ein Mann, sterbenskrank, nahm seine Fotoalben hervor und ging mit ihnen noch einmal sein Leben durch. Die Alben, bislang eher achtlos behandelt, halfen ihm jetzt, rückschauend sein Leben zu betrachten, an Lebensstationen zu ver-

weilen und sie noch einmal zu erleben. Lachen und Weinen waren wie Geschwister dabei. Er konnte getröstet sterben.

Menschen, die man längst aus den Augen verloren hat, nichts mehr von ihnen erwartet hat, sind plötzlich wieder da und eine Geschichte, die schon zu Ende geschrieben schien, findet eine unerwartete Fortsetzung. So erlebten wir, wie eine schwerkranke Frau, die ihre Stieftöchter schon lange nicht mehr gesehen hatte und von ihnen auch nichts erwartete, von diesen Stieftöchtern besucht wurde. Sie blieben bei ihr, teilten ihre Not mit ihr und halfen, dass ihr die letzte Wegstrecke noch heilsam wurde und sie versöhnt mit ihren Töchtern sterben konnte.

Die Beispielgeschichte Jesu ist also auch ein Hinweis an uns, das als Hilfe in den Blick zu nehmen, was wir selbst oft negativ bewertet haben. Nicht dort, wo wir traditionell Hilfe erwarten, sondern von dort her, wo wir es nicht erwarten, kann Hilfe kommen. Die Antworten, die Menschen auf die Frage »Was bleibt?« finden können, lassen sich nicht vorgeben, sondern müssen mit ihnen entdeckt werden.

SABINE SCHOBER, *Krankenhausseelsorgerin*, und WINFRIED BOLAY, *Pastor*,  
*Nürnberg, Evangelisch-methodistische Kirche*

## Sehen und Tun lernen Bausteine für einen Gottesdienst zu Lukas 10,25–37

Zwei Beobachtungen aus der Exegese von Klaus Müller werden im vorliegenden Entwurf aufgegriffen: Die »Banalität menschlicher Achtlosigkeit« (Seite 10, zu V. 31/32) beschreibt das, was wir im sozialen Miteinander immer wieder erleben. Diese Achtlosigkeit kann ohne große Mühe kleinen und großen Gottesdienstteilnehmerinnen und -teilnehmern einsichtig gemacht werden. Und gerade darum geht es: Zunächst müssen uns die Augen für die banale Achtlosigkeit geöffnet werden, bevor es zu der uns geltenden Aufforderung kommen kann: »Geh und handle genauso!« Es kann nicht beim »Sehen« bleiben, aber ohne das »Sehen« gibt es kein Handeln.

Es gibt ein finnisches Kinderbuch, das dies für Kinder gut nachvollziehbar konkretisiert: *Elma Aaltonen: Anna kulkee enkelin kanssa* – frei übersetzt: *Anna unterwegs mit einem Engel*. Das Buch erzählt von einem fünfjährigen Mädchen, Anna, das einem Engel begegnet. Zu Beginn macht der Engel Anna ein ungewöhnliches Geschenk: Er schenkt ihr eine Brille der Liebe. Durch diese Brille sieht man die Welt und die Menschen anders, liebevoll – so wie Gott sie sieht. In der darauf folgenden Woche verbringt Anna viel Zeit mit dem Engel, der sie zu immer neuen Menschen bringt. Anna lernt, Menschen neu wahrzunehmen.

Durch die Aktion im Einleitungsteil soll den Gottesdienstteilnehmerinnen und -teilnehmern das »Nicht-Tun« oder »Noch-nicht-Tun« (zweite Beobachtung von Klaus Müller, zu V. 28, Seite 9) deutlich werden. Dieser Teil mündet in ein Sündenbekenntnis.

Im Verkündigungsteil soll durch die Geschichte von Anna mit ihrer Brille der Liebe die Frage konkretisiert werden, wie und wo wir unseren Blick ändern können, wo unser Handeln gefragt ist.

Im letzten Teil des Gottesdienstes, Segen und Sendung, wird dazu ermuntert, die im Gottesdienst gewonnenen Einsichten im Alltag umzusetzen: »Geh und handle genauso!«

Um die Kommunikation im Gottesdienst zu fördern, sollte er durch ein »Leitungspaar« geleitet werden, z.B. Pfarrer/in und Jugendleiter/in oder Kindergottesdiensthelfer/in o.ä. Im Folgenden werden



diese »Leiterin« und »Pfarrer« genannt. Die aufgeschriebenen Dialoge verstehen sich als richtungweisende Beispiele, die zum Verfassen eigener Dialoge bzw. zum freien Gespräch anregen wollen.

## Einführung ins Thema durch Aktion

In der Kirche verteilt sind etwa vier Stationen aufgebaut. An den Stationen stellen Jugendliche, Erwachsene und/oder ältere Kinder Situationen von Not leidenden Menschen dar.

Zur Vorbereitung des Gottesdienstes wird in einer Vorbereitungsgruppe von Jugendlichen oder Eltern und Kindern überlegt, in welchen Situationen heute Menschen genauso nötig Hilfe brauchen wie jener Überfallene in der Geschichte vom barmherzigen Samariter. Bei der Auswahl der Stationen für den Gottesdienst sollte darauf geachtet werden, dass Stand und Herkunft des Notleidenden in der biblischen Geschichte gerade keine Rolle spielen. Rassismus in seinen unterschiedlichen Ausprägungen kann deshalb thematisiert werden, darf aber nicht die einzige Not sein.

Überraschende Elemente sind gerade solche, für die unser Blick erst geschärft werden muss. Ferner sollten Situationen aus der Lebenswirklichkeit der verschiedenen anwesenden Gruppen aufgegriffen werden: Erwachsene, Jugendliche und Kinder begegnen z.T. den gleichen Menschen aus unterschiedlichen Blickwinkeln; sie werden aber in ihrem Alltag z. T. mit sehr unterschiedlichen Problemen konfrontiert.

Einige Beispiele:

### a) aus der Kinder- und Jugendlichen-Welt

- Kinder, die gehänselt werden. Grund für das Hänseln können »falsche« Kleider, schlechtes Deutsch, ausländische Herkunft, fremde religiöse Sitten etc. sein
- behinderte Kinder, Integrationskinder in der Kindergartengruppe oder der Schulklasse
- in größeren Städten: Drogenabhängige in Parks oder Alkoholranke auf Bahnhöfen
- ein bewusstloser Jugendlicher auf der Straße; mögliche Hintergründe: Er hat bei einem Fest zu viel getrunken. Oder er ist bei

einer Auseinandersetzung zweier Cliques zusammengeschlagen worden.

#### b) aus der Erwachsenenwelt

- Obdachlose in der Fußgängerzone
- ein alter (kranker) einsamer Mensch zu Hause
- in größeren Städten: ausländische Bettler oder Musikanten
- ein Opfer von Mobbing am Arbeitsplatz

Die Situationen werden im Prinzip als Standbilder aufgebaut. Bei der Vorbereitung sollte besonders auf Kleidung und sonstige kleine Utensilien zur Verdeutlichung der Situation sowie auf die Mimik geachtet werden. Zum besseren Verstehen kann es manchmal nötig sein, dass die Darsteller/innen aus der Rolle heraus etwas reden oder sich zu Beginn als Person kurz vorstellen.

#### Einführung durch die Leiterin

»Eine ganze Woche liegt hinter uns. Eine ganze Woche voll mit Beschäftigung: Kindergarten, Schule, Arbeit. Wenn ihr zurück überlegt: Was ist in der letzten Woche geschehen? Welchen Menschen seid ihr begegnet? Könntet ihr darüber eigentlich noch was erzählen? Oder habt ihr schon alles vergessen? Denkt mal einen Augenblick darüber nach.« – Pause –

»Ich möchte euch jetzt auf eine Reise einladen – eine Reise durch unsere Stadt. Aber es soll eine gemütliche Reise werden – schließlich wollen wir uns doch nach der anstrengenden Woche erholen. Deshalb ist es besser, wir setzen eine Sonnenbrille auf. Dann blendet die Sonne nicht so – und außerdem können wir besser manches übersehen, was uns nicht so gefällt.«

Die Leiterin und der Pfarrer setzen eine schwarze Sonnenbrille auf. Die Gemeinde wird aufgefordert aufzustehen und mit auf die Reise zu gehen. Die Leiterin und der Pfarrer verteilen so viele Sonnenbrillen, wie die Vorbereitungsgruppe sammeln konnte. Die Gemeinde wird in der Kirche herumgeführt, an den aufgebauten Stationen vorbei. Die Leiterin kann dabei etwas Heiteres erzählen oder sich mit dem Pfarrer über die Sehenswürdigkeiten o. ä. unterhalten. Die Nöte der Menschen an den Stationen scheinen beide gar nicht zu bemerken.

Nach dem Rundgang setzen sich alle wieder.

Leiterin: »Und? Wie war eure Reise? Was habt ihr Schönes erlebt? Was ist euch sonst noch aufgefallen?«

Antworten, die aus der Gemeinde kommen, werden für alle verständlich wiederholt und festgehalten. Schließlich wird zusammengefasst in dem Sinne: Wir sind an vielen Menschen vorbeigegangen, haben vieles übersehen, weil es Mühe gekostet hätte, uns auf diese Menschen einzulassen.

## Sündenbekenntnis

Gebet mit Kyrie

oder ein passendes Lied, z. B. »Meine engen Grenzen« (EG-Regionalteile Hessen 584, Rheinland/Westfalen/Lippe und Reformiert 600, Württemberg 589).

Als Symbolhandlung können Helfer/innen die schwarzen Sonnenbrillen einsammeln und zum Altar bringen.

**Gnadenzuspruch:** Wo es üblich ist, kann ein biblisches Wort gesprochen werden oder eine andere Form der Gnadenzusage.

## Wort und Gebet

### Lesung des Evangeliums

Die Geschichte vom barmherzigen Samariter wird gelesen und in pantomimischen Szenen gespielt. Die recht lange Schriftlesung wird nämlich für Kinder interessanter, wenn ihr Inhalt parallel zur Lesung pantomimisch dargestellt wird.

### Lied des Tages

z. B. »Schenk uns Weisheit, schenk uns Mut« (EG-Regionalteile Baden/Elsass-Lothringen und Pfalz 662, Württemberg 635)

## Elemente für eine kindgerechte Predigt

Leiterin und Pfarrer stehen vorne.

*Leiterin:* »Meinen Mitmenschen lieben – das klingt gut. Wenn wir mehr aufeinander achten und uns mehr kümmern würden, wäre die Welt für viele Menschen ein besserer Ort zum Leben. Aber das ist gar nicht so einfach; mein eigener Bauch ist mir ja doch näher als irgendein fremder Mensch ... Wie kann ich denn lernen, den anderen zu sehen?«

*Pfarrer:* »Wir tragen immer wieder eine Brille, die uns die Sicht verdunkelt – keine Sonnenbrille wie gerade eben, sondern eine Brille, die man nicht sehen kann, eine Brille der Angst und der Eigensucht. Durch sie sieht unsere Welt so schwarz aus wie durch die schwarze Sonnenbrille ... Apropos Brille: Kennst du die Geschichte von dem Mädchen, das eine Brille der Liebe bekam? Sie hieß Anna und war unterwegs mit einem Engel. Der brachte ihr diese Brille der Liebe und sie schaute die Menschen nur noch durch diese Brille an – so wie Gott uns mit dem Blick der Liebe ansieht. Auf einmal entdeckte sie die Menschen ganz neu und ganz anders. Und sie konnte ihnen auch helfen – einfach nur weil sie sich den Moment Zeit nahm, genauer nachzusehen, was der jeweilige Mensch brauchte. Und das, obwohl sie erst fünf Jahre alt war.«

*Leiterin:* »Eine Brille der Liebe... Lass uns das mal ausprobieren.« Beide setzen sich (pantomimisch oder real) eine Brille auf und schauen sich dann gegenseitig intensiv an. Die Gemeinde wird aufgemuntert, sich auch eine Brille der Liebe aufzusetzen.

*Pfarrer:* »Jetzt lasst uns noch einmal auf die Reise gehen, auf die Reise zu Menschen in unserem Ort. Stellt euch dabei vor, ihr würdet die Welt und die Menschen so sehen, wie Gott sie sieht: mit sehr viel Liebe und Besorgnis. Gott will in der Welt vielen Menschen helfen, aber er will dazu unsere Hände gebrauchen.«

Die Gottesdienstteilnehmer/innen machen sich nochmals auf den Weg durch die Kirche zu den Stationen und schauen sich die Situationen genauer an. Diesmal können sie ihren Weg frei wählen und auch nur eine oder zwei Stationen ihrer Wahl genauer betrachten. Neben den Stationen gibt es jetzt kleine Tische, die mit Fotos, Spruchtafeln und Gebetskarten zum Nachdenken und Beten einladen. Ideen zur Gestaltung s. S. 47.

## Variante

*Falls eine Predigt für Erwachsene gehalten wird, könnte die Leiterin nach dem Lied des Tages die Kinder in einen anderen Raum führen und ihnen die Geschichte von dem Mädchen mit der Brille der Liebe erzählen. Die Kinder könnten aufgemuntert werden, Situationen aus ihrem Alltag zu benennen, in denen sie es mit »schwierigen« Menschen zu tun haben: ein vorlauter oder streitsüchtiger Klassenkamerad, eine launische große Schwester, ein Bettler vor der Einkaufshalle, ein behindertes Kind in der Nachbarschaft, ein neuer ausländischer Schüler in der Klasse etc. Mit den Kindern wird überlegt, ob und wie man diesen Menschen mit der Brille der Liebe sehen könnte.*

## Lied zum Gebetsteil

»Gib mir die richtigen Worte« (s. S. 45)

## Vater unser

Der Gebetsteil wird abgeschlossen mit einem gemeinsam gesprochenen Vater unser.

## Segen und Sendung

Die Gottesdienstteilnehmer/innen werden nochmals erinnert, die Brille der Liebe in die neue Woche mitzunehmen und sich zu prüfen, wenn sie es mit Menschen zu tun haben, durch welche Brille sie gerade schauen.

## Lied

z.B. Wiederholung von: »Schenk uns Weisheit, schenk uns Mut« (EG-Regionalteile Baden/Elsass-Lothringen und Pfalz 662, Württemberg 635)

# Gib mir die richtigen Worte

D F#m Hm G

1. Gib mir die rich - ti - gen Wor - te, gib mir den  
 2. Gib mir die gu - ten Ge - dan - ken, nimm mir das  
 3. Gib mir den län - ge - ren A - tem; mein A - tem

Em7 A D

rich - ti - gen Ton. \_\_\_\_\_ Wor - te, die  
 Netz vom Ver - stand, \_\_\_\_\_ und lass mein  
 reicht nicht sehr weit. \_\_\_\_\_ Ich will noch

F#m Hm G

deut - lich für je - den von dir re - den -  
 Den - ken und Füh - len vor dir spie - len,  
 ein - mal ver - stoh - len A - tem ho - len

Em A7 D Hm

gib mir ge - nug da - von. Wor - te, die  
 so wie ein Kind im Sand. Stau - nend und  
 in dei - ner E - wig - keit. Wenn ich die

F#m G D G

klä - ren, Wor - te, die stö - ren, wo man vor -  
 se - hend, prü - fend, ver - ste - hend nehm ich die  
 Mei - le mit ei - nem tei - le, die er al -

D C A D A

bei - lebt an dir; \_\_\_\_\_ Wun - den zu fin - den und  
 Welt an von dir; \_\_\_\_\_ sie zu durch - drin - gen, dir  
 lei - ne nicht schafft, \_\_\_\_\_ lass auf der zwei - ten mich

Hm G Em7 F#m A7 D

sie zu ver - bin - den - gib mir die Wor - te da - für.  
 wie - der zu - brin - gen - gib mir Ge - dan - ken da - für.  
 ihn noch be - glei - ten - gib mir den A - tem, die Kraft.

## Segensgebet

Herr, segne meine Hände,  
dass sie behutsam sind,  
dass sie halten können, ohne zur Fessel zu werden,  
dass sie geben können ohne Berechnung,  
dass ihnen innewohnt  
die Kraft, zu trösten und zu segnen.  
Herr, segne meine Augen,  
dass sie Bedürftigkeit wahrnehmen,  
dass sie das Unscheinbare nicht übertun,  
dass sie hindurchschauen durch das Vordergründige,  
dass andere sich wohlfühlen können unter meinem Blick.  
Herr, segne meine Ohren,  
dass sie deine Stimme hören,  
dass sie hellhörig sind für die Stimme der Not,  
dass sie sich verschließen für den Lärm und das Geschwätz,  
dass sie das Unbequeme nicht überhören.

*(aus: Beten. Themenheft 21,  
hrsg.v. Evang. Landesjugendpfarramt Hannover)*

## Friedensgruß

Ich wünsche dir Augen,  
die die kleinen Dinge des Alltags wahrnehmen  
und ins rechte Licht rücken;  
ich wünsche dir Ohren,  
die die Schwingungen und Untertöne  
im Gespräch mit anderen aufnehmen;  
ich wünsche dir Hände,  
die nicht lange überlegen,  
ob sie helfen und gut sein sollen;  
ich wünsche dir  
zur rechten Zeit das richtige Wort;  
ich wünsche dir ein liebendes Herz,  
von dem du dich leiten lässt,  
damit überall, wo du bist, der Friede einzieht.

*(Heinz Summerer, © beim Autor)*

## Ideen zur Gestaltung der Tische

**Motiv-Kreuz:** Aus fester Pappe oder aus Holz wird ein großes Kreuz angefertigt, das entweder auf dem Tisch stehen kann oder an der Wand hängt oder lehnt. Das Kreuz ist am Anfang leer, während des offenen Gebetsteils werden aus Papier ausgeschnittene Hände daran geheftet. Auf einem Pappkreuz können die Hände mit Klebeband, auf einem Holzkreuz z. B. mit Reißnägeln befestigt werden. Neben oder auf dem Kreuz kann folgender Text stehen:

Christus hat keine Hände,  
 nur unsere Hände, um seine Arbeit heute zu tun.  
 Er hat keine Füße, nur unsere Füße,  
 um Menschen auf seinen Weg zu führen.  
 Er hat keine Lippen, nur unsere Lippen,  
 um Menschen von ihm zu erzählen.  
 Er hat keine Hilfe, nur unsere Hilfe,  
 um Menschen auf seine Seite zu bringen.  
 Wir sind die einzige Bibel,  
 die die Öffentlichkeit noch liest.  
 Wir sind Gottes letzte Botschaft,  
 in Taten und Worten geschrieben.  
 Und wenn die Schrift gefälscht ist,  
 nicht gelesen werden kann?  
 Wenn unsere Hände mit anderen Dingen  
 beschäftigt sind als mit den seinen?  
 Wenn unsere Lippen sprechen, was er verwerfen würde?  
 Erwarten wir, ihm dienen zu können,  
 ohne ihm nachzufolgen?

*(aus: Joachim Feige/Renate Spennhoff, JA zu jedem Tag, Biblische Texte, Gebete und Betrachtungen, Aussaat Verlag, Neukirchen-Vluyn 11. Auflage 2000, S. 64)*

Auf einem Tisch liegen besonders für Erwachsene aus Papier geschnittene Hände und eine Anzahl Stifte. Sie sollen darüber nachdenken und aufschreiben, wie sie in Situationen wie der dargestellten helfen könnten. Diese Ideen werden auf die Papier-Hände geschrieben und zum großen Kreuz gebracht.

Auf einem Tisch liegen besonders für Kinder buntes Papier, Stifte und Scheren bereit. Die Kinder können ihre Hand aufzeichnen, (mit Hilfestellung) ausschneiden und an das große Kreuz heften.



An einer anderen Station kann mit den Darstellern und Darstellerinnen gesprochen werden:

Wie könnte ich hier helfen, was wünschst du als Betroffene/als Hilflöser von mir ...

Vor dem Altar/Seitenaltar liegen Teelichter bereit, die angezündet werden können: Es gibt Situationen, denen gegenüber ich hilflos bin und bleibe und nur noch beten kann. Die brennende Kerze ist ein Symbol des Gebetes.

Ein mögliches Gebet, das dort auf einem Plakat stehen könnte:

Für die gebrochenen und gefolterten Frauen,  
Männer und Kinder –  
Gott, was sollen wir beten?  
Wir wollen glauben, dass du niemanden allein lässt  
und auch in einem geschundenen Gesicht  
noch Würde entdeckst.  
Wir wollen glauben, dass du die zu Tode Gequälten aufhebst,  
und dass du denen, die überleben,  
Kraft gibst zum Weiterleben und Zeit zum Heilen  
und irgendwann wieder die Fähigkeit,  
unbeschwert fröhlich zu sein.  
Gott, wenn du uns dazu brauchen kannst,  
dann hilf uns zum richtigen Wort, zur rechten Geste.  
Und falle mit uns dem Unrecht in den Arm,  
bevor es geschieht.

*(aus: Heidi Rosenstock/Hanne Köhler,  
Du Gott, Freundin der Menschen – Neue Texte und Lieder für Andacht und  
Gottesdienst, © Kreuz Verlag, Stuttgart 1991, S. 123)*

PÄIVI LUTTENBERGER, *Pfarrerin und bundesweit als Jugendreferentin der  
finnischen ev.-luth. Gemeinden in Deutschland tätig*

Alle Regionalteile sowie der Stammteil des Evangelischen Gesangbuchs finden sich auf der CD-ROM: *Evangelisches Gesangbuch elektronisch. Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart 1999.*

# Lieder zum Bibelsonntag

## Lieder aus dem Evangelischen Gesangbuch und dem (kath.) Gotteslob

- All Morgen ist ganz frisch und neu (EG 440; GL 666)
- Brich dem Hungrigen dein Brot (EG 418; GL 618)
- Gott liebt diese Welt (EG 409; GL 297)
- Hilf, Herr meines Lebens (EG 419; GL 622)
- Mir nach, spricht Christus, unser Held (EG 385,1-2.4-6; GL 616)
- Wohl denen, die da wandeln (EG 295; GL 614)
- Das Weizenkorn muss sterben (EG-Regionalteile Hessen 579, Württemberg 585; GL 620)
- Lass uns in deinem Namen, Herr, die nötigen Schritte tun (EG-Regionalteile Bayern/Thüringen 634, Hessen 614, Nordelbien 577, Rheinland/Westfalen/Lippe und Reformiert 658; GL-Diözesanteile Limburg 864, Freiburg und Rottenburg-Stuttgart 903)
- Liebe ist nicht nur ein Wort (EG-Regionalteile Bayern/Thüringen 650, Hessen 629, Niedersachsen/Bremen und Oldenburg 613, Rheinland/Westfalen/Lippe und Reformiert 665, Württemberg 650; GL-Diözesanteil Limburg 873)

## Lieder aus dem Evangelischen Gesangbuch

- Herr, wir bitten: Komm und segne uns (EG-Regionalteile Baden/Elsass-Lothringen und Pfalz 610, Hessen 590, Rheinland/Westfalen/Lippe und Reformiert 607, Württemberg 565)
- Ubi caritas et amor (EG-Regionalteile Baden/Elsass-Lothringen und Pfalz 608, Bayern/Thüringen 651, Nordelbien 624, Rheinland/Westfalen/Lippe und Reformiert 587, Württemberg 571)
- Wo ein Mensch Vertrauen gibt (EG-Regionalteile Bayern/Thüringen 648, Hessen 630, Niedersachsen/Bremen und Oldenburg 604, Württemberg 638)

## Lieder aus dem Gotteslob

- Nahe wollt der Herr uns sein (GL 617,1-4)
- Was ihr dem geringsten Menschen (GL 619)
- Wo die Güte und die Liebe (GL-Diözesanteile Limburg, Mainz, Speyer 872, Freiburg und Rottenburg-Stuttgart 909)
- Wo Güte und Liebe (GL 645,3)

Alle Regionalteile sowie der Stammteil des Evangelischen Gesangbuchs finden sich auf der CD-ROM: *Evangelisches Gesangbuch elektronisch. Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart 1999.*

# Bulgarien: Bibeln für Kinder und Jugendliche

## Die Situation im Land

Seit Ende des Zweiten Weltkriegs gehörte Bulgarien zum Einflussbereich der Sowjetunion. Erst nach dem Zusammenbruch des Ostblocks konnte es Anfang der 90er Jahre eine parlamentarische Republik werden. Im Vergleich zu anderen ehemals kommunistischen Staaten begann das Land aber erst spät mit der Einführung marktwirtschaftlicher und politischer Reformen. Ende 1995 geriet es in eine schwere Wirtschaftskrise, die jedoch überwunden werden konnte. Mittlerweile gilt Bulgarien als aussichtsreicher zukünftiger EU-Beitrittskandidat.

Die soziale Lage vieler Teile der Bevölkerung bleibt davon aber bislang unberührt: Zahlreiche Menschen leben am Rande des Existenzminimums, die Armut trifft vor allem gesellschaftlich Benachteiligte wie Arbeitslose, Alte und Behinderte, aber auch Kinder. Das Durchschnittseinkommen beträgt etwa 190 Lewa im Monat, das sind rund 80 Euro. Große Probleme bereiten auch die schlechte medizinische Versorgung und die mangelhafte soziale Absicherung der Menschen.

## Projekt und Spendenbitte

Bulgarien blickt auf eine lange christliche Tradition zurück. Rund 85 Prozent der mehr als acht Millionen Einwohner Bulgariens gehören der bulgarisch-orthodoxen Kirche an, zudem gibt es Minderheiten von Katholiken und Protestanten. Etwa 13 Prozent der Bevölkerung bekennen sich zum Islam.

Wie fast überall im früheren Ostblock hat der christliche Glaube nach den Jahrzehnten der staatlichen Unterdrückung wieder an Bedeutung gewonnen. Eine der wichtigsten Errungenschaften der Kirchen war die Wiedereinführung des Religionsunterrichts. Dieser war unter dem kommunistischen Regime verboten, ebenso wie jede Form kirchlicher Jugendarbeit.

Die Botschaft der Bibel kann heute an den Schulen wieder frei und ungehindert gelehrt werden. Doch auch hier sind die Auswirkungen der wirtschaftlichen Lage spürbar: Oftmals fehlt es an geeigneten Unterrichtsmaterialien wie Kinderbibeln und Religionsbücher.

Die 1993 gegründete Bulgarische Bibelgesellschaft möchte deshalb 8 000 Bibeln für Kinder und Jugendliche sowie 4 000 weitere biblische Schriften kostenlos an Behinderteneinrichtungen, Schulen und Waisenhäuser verteilen. Damit sie dieses Vorhaben verwirklichen kann, ist sie auf Unterstützung in Höhe von umgerechnet etwa 10 000 Euro angewiesen.

Die Deutsche Bibelgesellschaft fördert dieses und ähnliche Projekte und bittet um Ihre Spende auf folgendes Konto:

Deutsche Bibelgesellschaft  
Kontonummer 415 073  
Evangelische Kreditgenossenschaft eG Stuttgart (BLZ 600 606 06)  
Verwendungszweck: Bulgarien

## Kenia: Aufbaukurs zur Ausbildung von Mitarbeitenden in der Bibelpastoral

Die Ausbildung von qualifizierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für die Bibelarbeit in Ostafrika ist ein wichtiges Anliegen der Katholischen Bibelföderation, für das sie um Spenden bittet.

### Die Situation der Christen in Ostafrika

Die gesellschaftliche, politische und religiöse Realität Ostafrikas ist schwierig und komplex. Sie ist unter anderem geprägt durch AIDS, wachsende Armut, Kriege und Flüchtlingsprobleme. Und sie ist gekennzeichnet von einem Boom fundamentalistischer Sekten und nichtchristlicher Kulte. In dieser Situation ist vieles in Bewegung, vieles verändert sich – auch zum Positiven. Solche Entwicklungen werden oft angestoßen und vorangebracht durch den Einsatz der Christen vor Ort, sei es in den so genannten »Kleinen Christlichen Gemeinschaften«, in Kirchengemeinden, Kindergärten, Schulen, Krankenstationen oder anderswo.

### Die Bibel als praktische Lebenshilfe

Wichtiges Hilfsmittel bei diesem Einsatz für die Menschen vor Ort ist die Heilige Schrift. Ihre befreiende und verändernde Botschaft den Menschen zugänglich zu machen und so zu einer Verbesserung ihrer Lebenssituation beizutragen, ist eines der Ziele der Bibelpastoral. Dabei ist die Verkündigung der biblischen Botschaft ebenso wichtig wie ihre praktische Umsetzung. Denn Bibelpastoral meint mehr als die Bibel in die Landessprachen zu übersetzen und sie an möglichst viele zu verteilen. Die Bibel soll denen, die sie lesen, Motivation und Hilfe bieten für ihr Leben; sie soll ihnen helfen, ihre Alltagssorgen und Lebensängste zu bewältigen und ihre Freuden und Glücksmomente zu feiern. Die Botschaft des Evangeliums muss daher in das *Leben* und nicht nur in die *Sprachen* der Menschen übersetzt werden.

## Das Projekt: Ein bibelpastoraler Aufbaukurs

Das renommierte AMECEA (die Abkürzung AMECEA steht für die Vereinigung der Bischofskonferenzen Ostafrikas) Pastoral Institut hat einen neuartigen bibelpastoralen Aufbaukurs konzipiert. Dieser »Workshop on Biblical Apostolate« soll den Teilnehmenden das nötige biblisch-theologische wie pastorale Wissen und die wichtigsten Methoden vermitteln, damit sie anderen erfolgreich helfen können. Der dreiwöchige Kurs wendet sich an Multiplikatoren, besonders an solche, die Katechetinnen und Katecheten ausbilden. Ein Schwerpunkt dabei ist, Hilfen zu entwickeln für die Arbeit mit Kindern in Sonntagsschulen, mit Jugendlichen innerhalb und außerhalb der Schule und mit Erwachsenen im Rahmen der Katechese. Die Spende zum Bibelsonntag trägt dazu bei, dieses Ausbildungsprojekt Wirklichkeit werden zu lassen.

Bitte überweisen Sie Ihre Spende auf folgendes Konto:

Katholische Bibelföderation  
Kontonummer 64 59 82  
Liga Bank Stuttgart (BLZ 750 903 00)  
Verwendungszweck: Bibelsonntag 2005

# Statistik zur Übersetzung und Verbreitung der Bibel und von Bibelteilen

## Die »Bibelsprachen«

Anzahl der Sprachen (seit Erfindung des Buchdrucks), in denen bis zum 31. Dezember 2003 die Bibel oder zumindest ein Teil daraus übersetzt und gedruckt worden ist.

Kontinent	Vollständige Bibeln		Neue Testamente		Bibelteile		Gesamt	
	2002	2003	2002	2003	2002	2003	2002	2003
Afrika	151	153	289	293	207	219	647	665
Asien	126	129	229	232	218	224	573	585
Australien/ Pazifik	34	37	207	217	165	160	406	414
Europa	61	61	33	35	110	113	204	209
Lateinamerika/ Karibik	24	26	249	263	122	115	395	404
Nordamerika	8	7	27	28	40	40	75	75
Kunstsprachen	1	1	0	0	2	2	3	3
<b>Summe</b>	<b>405</b>	<b>414</b>	<b>1034</b>	<b>1068</b>	<b>864</b>	<b>873</b>	<b>2303</b>	<b>2355</b>

## Aktuelle Projekte

Zurzeit sind die im Weltbund zusammengeschlossenen nationalen Bibelgesellschaften an 720 Übersetzungsprojekten in mehr als 600 Sprachen beteiligt. Auf die Länder Asiens entfallen 358 dieser Projekte, in Afrika sind 198 Übersetzungen in Arbeit. An dritter Stelle der Statistik stehen Europa und der Nahe Osten mit 121, gefolgt von Nord- und Südamerika mit 43 Übersetzungsvorhaben (Stand Januar 2004).



## Weltweite Bibelverbreitung

Im Zeitraum vom 1. November 2001 bis 31. Oktober 2002 wurden von den 137 nationalen Bibelgesellschaften mehr als 578 Millionen Bibeln, Neue Testamente und biblische Schriften verbreitet.

	Bibeln	Neue Testamente	Bibelteile	Auswahl-schriften	biblische Leselern-materialien
Afrika	3 291 485	623 264	1 809 518	7 187 419	854 882
Nord- und Südamerika	11 422 191	13 627 848	9 122 791	306 000 462	39 193 153
Asien/Pazifischer Raum	7 856 038	6 267 966	7 282 308	140 837 974	12 492 889
Europa/ Nahost	2 398 379	2 077 770	2 514 406	2 558 129	696 648
<b>Gesamt</b>	<b>24 968 093</b>	<b>22 596 848</b>	<b>20 729 023</b>	<b>456 583 984</b>	<b>53 237 572</b>
<b>Summe</b>					<b>578 115 520</b>

Herausgegeben von der Deutschen Bibelgesellschaft und dem Katholischen Bibelwerk e.V. in Zusammenarbeit mit der Ökumenischen Centrale der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (ACK) in Deutschland e.V. in Frankfurt/Main

© 2004 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

Redaktion: Jürgen Simon

Redaktionskreis: Prof. Dr. Bernhard Krautter, Monika Renninger, Barbara Rudolph, Rosemarie Wenner

JÜRGEN SIMON ist Diplom-Theologe und Journalist und arbeitet freiberuflich als »Redaktion&Textwerkstätte Simon« in Reutlingen.

Prälat Prof. Dr. BERNHARD KRAUTTER ist Beauftragter für Bibelpastoral im deutschsprachigen Raum in Zusammenarbeit mit dem Katholischen Bibelwerk e.V. in Stuttgart.

MONIKA RENNINGER ist Gemeindepfarrerin in der Evang. Kirchengemeinde Stuttgart Nord, Erlöserkirche, und vertritt die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland e.V. (ACK).

BARBARA RUDOLPH ist Pfarrerin und Geschäftsführerin der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland e.V. (ACK).

ROSEMARIE WENNER ist Superintendentin der Evang.-methodistischen Kirche in Frankfurt/Main und vertritt die Freikirchen innerhalb der ACK.

Anschrift der Redaktion:

Deutsche Bibelgesellschaft, Postfach 81 03 40, 70520 Stuttgart

Telefon 0711-7181-0, Fax 0711-7181-251

Die Bibeltextzitate in diesem Heft folgen, wenn nicht anders angegeben, der Einheitsübersetzung © 1980 Katholische Bibelanstalt, Stuttgart.

Trotz intensiver Suche konnten nicht alle Quellen und Rechteinhaber ausfindig gemacht werden. Der Verlag ist für entsprechende Hinweise dankbar. Rechtsansprüche bleiben gewahrt.

Titelbild: Foto Ruprecht Veigel © Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten.

Printed in Germany

ISSN 0934-5485



Der Ökumenische Bibelsonntag 2005 wird am 30. Januar 2005 begangen, wie jedes Jahr am letzten Sonntag im Januar.  
Der Bibeltext für den Ökumenischen Bibelsonntag wird jeweils aus den Texten der Ökumenischen Bibelwoche ausgewählt. Deshalb liegt es nahe, den Bibelsonntag in Verbindung mit der Bibelwoche zu feiern – als Auftakt- oder Schlussgottesdienst.